Nr. 222. Sonntag, 20. September. 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf.
Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung.
Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm.
Ketterhagergasse Nr. 4.
XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.
Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt

Republikanische Etiketteschmerzen.

Keine Rose ohne Dornen! Das haben jetzt in empfindlicher Weise die Lenker der französischen Republik zu empfinden. Eitel Wonne herrscht angesichts des herannahenden Zarenbesuchs, aber bittere Kümmerniß mischt sich auch hinein in den Becher der Freude und schwere Sorgen sind's, die auf den Denkerstirnen der Pariser Staatsmänner lagern — all das ob der hochnothpeinlichen Etikette. Ein drastisches Bild dieser tragikomischen Bedrängnisse entwirft der Pariser Mitarbeiter des „Hamb. Corr.“, der in einem Briefe vom 14. September u. a. ausführt:

Man hat es sich hier doch einfacher gedacht, als es in Wirklichkeit ist, einen so großen Herrn wie den Zaren und nun gar eine so vornehme Frau wie die Zarin als Gäste der Republik innerhalb der blau-weiß-rothen Grenzpfähle zu bewillkommnen und anzufeiern. Geld, viel Geld will man es sich kosten lassen. Aber so groß die Macht des Geldes nicht nur heute ist, sondern immer war: Man macht jetzt auch hier wieder einmal die Erfahrung, daß es doch viele Dinge unter der Sonne giebt, die sich mit Geld nicht beschaffen lassen. Man fängt in Folge dessen auch bereits an, einzusehen, daß man den Zarenbesuch außer mit Millionen auch noch mit vielen Kopfschmerzen und mancher schon jetzt bitter empfundenen und durchaus nicht von allen Franzosen ohne Murren ertragenen Demüthigung wird bezahlen müssen. Die Republik gewinnt dadurch nicht an Ansehen; sie macht sich nach außen lächerlich und im Innern verliert sie in den Augen sehr weit gezogener Kreise viel von dem Nimbus des Erhabenen, Ehrwürdigen, den man ihr durch zwei Jahrzehnte nicht ohne Geschick zu geben verstanden hat.

Schon das unter Carnot begonnene, unter Casimir-Perier vorübergehend in etwas würdigere Bahnen geleitete, unter Felix Faure aber wieder ganz würdelos gewordene Buhlen um die russische Gunst und Protection hatte das Ansehen der Republik sehr geschädigt. Es ist das ein Gefühl, das hier täglich mehr an Boden gewinnt: „Ein König, ein Kaiser, seine Minister und Diplomaten hätten derart wie die Republik vor Rußland nicht zu kriechen brauchen; das unwürdige Kriechen aber muß aufhören!“ Das, namentlich das Letztere, ist der Ruf, der fast aus allen Lagern — das der Revanchards natürlich ausgenommen — heraus und in den Jubel über das Kommen der russischen Gäste hineinschallt.

Und dieses Kommen hat auch bereits seine lange, peinliche, mehr leidvolle als freudvolle Vorgeschichte. Es steht heute fest, daß der Zar von Anfang an die Absicht gehabt hat, gleichzeitig mit Deutschland, Oesterreich, Dänemark und England auch Frankreich zu besuchen; es steht aber auch fest, daß die Russen sich aus politischen Gründen gern darum haben bitten lassen und daß Kaiser Nicolaus lieber nicht nach Paris gekommen wäre, sondern sich auf das Abgeben einer Visitenkarte in einem der französischen Häfen beschränkt hätte. Man hat dann von Paris aus so lange gebeten, geschmeichelt und gedroht, bis sich der Zar dazu verstanden hat, mitsamt der Zarin in Paris zu erscheinen.

Aber damit fangen für die Leiter der französischen Republik die bösen Stunden eigentlich erst an. Da tauchte zunächst die Frage auf: Wo das Kaiserpaar logiren? Man schlug das Elysée, den Louvre, Versailles vor und einigte sich schließlich auf das Ministerum des Aeußeren am Quai d'Orsay. Dort waren die Vorarbeiten schon im Gange, als der Zar erklärte, in seinem eigenen Botschaftshotel wohnen und der Republik Gastfreundschaft nur für seine Umgebung und Dienerschaft annehmen zu wollen. Dann wurde die Frage der Equipagen zur Discussion gestellt. Miethfuhrwerk zu engagiren, wie seiner Zeit für den Admiral Avellan und seine Offiziere, daß ging doch nicht gut an, und der Präsident der Republik hatte nur einen einzigen Wagen, der allenfalls in Betracht kommen konnte. Man entschloß sich also — gern that man es nicht — bei den Aristokraten des einstigen Faubourg Saint-Germain und bei den Finanzbaronen um Ueberlassen geeigneter Fuhrwerke bitten zu gehen. Die Herren hätten der „armen Republik“ den kleinen Dienst natürlich mit höhnischer Freude geleistet, aber von Rußland aus, wo man die Verlegenheit der Pariser Machthaber erfahren hatte, bot man den kaiserlichen Marstall an. Nun ging den Herren der Republik ein Licht auf; sie lehnten beschämt die kaiserlichen Viererzüge ab und beschlossen, es koste, was es wolle, dem Präsidenten von Staatswegen unter die Arme zu greifen und so viele Wagen und Pferde, als zur Beförderung der kaiserlichen Gäste nöthig seien, neu anzuschaffen oder von der Artillerie zu entlehnen. Wenn die guten Leute hier sich dann noch entschließen können, die Wagen der höchsten Herrschaften wenigstens nicht, wie sonst gut demokratisch Sitte ist, bis auf den letzten Platz auf dem Rücksitz vollzustopfen, dann wird die Sache ja wohl ganz gut gehen; ungefährlich wird es freilich bei dem natürlich mangelhaften Eingefahrensein der Pferde und Kutscher nicht werden.

Eine dritte sehr peinliche Etikettenfrage entstand und wurde gleichfalls in einem für die Republik wenig schmeichelhaften Sinne erledigt, als es sich darum handelte, der Frau des Präsidenten einen Platz neben der Kaiserin anzuweisen. Herr Faure hat auf diesen Punkt begreiflicherweise hohen Werth gelegt; er hat aber russischerseits gar keine Gegenliebe gefunden, und auch hier hat man von der Einsetzung einer Frau Präsidentin als repräsentativen Person, namentlich wohl von Frau Faure in dieser Rolle nichts wissen wollen. Natürlich werden Kaiser und Kaiserin Herrn und Frau Faure im Elysée einen Besuch machen, aber in der Oeffentlichkeit wird die gute, sehr brave, aber für die Rolle einer Partnerin neben der Zarin denkbarst ungeeignete Frau nicht erscheinen. Die einzige Freude, die man augenblicklich hier neben allen den Etikettensorgen hat, ist, daß der Zar seine Bewilligung zu der Revue in Châlons gegeben. Der Sache aber irgend welche demonstrative Bedeutung beizulegen, weil an der Revue ein Theil der in erster Linie gegen Deutschland aufgestellten Truppen Theil nimmt, hieße ungefähr ebenso viel, als wenn man bei den Paraden in Breslau und Görlitz hätte sagen wollen, es habe deutscherseits in der Auswahl dieser dem Zaren vorgeführten Truppen eine Provocation Rußlands gelegen, da die beiden ihm dort gezeigten Armeecorps Grenzcorps gegen Rußland seien.

Die Bimetallisten und die amerikanische Präsidentenwahl.

Es ist ein ganz besonderes Vergnügen für den kaltblütigen Beobachter der Zeitereignisse, von der Stellung unserer Bimetallisten zu der Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten Kenntniß zu nehmen. Die „Kreuzztg.“ tritt alle politischen Grundsätze der „kleinen, aber mächtigen Partei“ mit Füßen, um jeden Morgen und jeden Abend im stillen Kämmerlein für den Sieg des „Silberdemokraten“ d. h. des Candidaten der demokratischen Partei zu beten, welche die Silberfreiprägung auf ihre Fahne geschrieben hat. Die Silberfreiprägung bedeutet für Amerika die Herabsetzung aller Schulden um die Hälfte — ein Ziel, welches unsere Silberfreunde auch erstreben. Abgesehen von den klingenden Gründen der Silberminenbesitzer ist es dieser Gedanke, der im Westen der Vereinigten Staaten die Propaganda für Bryan bei den überschuldeten Farmern unterstützt. Die „Kreuzztg.“ citirt mit Wohlgefallen das Geständniß eines der führenden Organe der „Goldpartei“ — daß die Confiscation des halben Werthes des Dollar zu Gunsten der Silbermänner im Grunde nur ein obendrein noch milder Act der ausgleichenden Gerechtigkeit sei. Nach Beendigung des Krieges von 1861/65 sei durch Wiederaufnahme der Baarzahlungen der Curs des Papierdollars um mehr als das Doppelte seines ursprünglichen Werthes gehoben und so die Schuldenlast der Landwirthe, welche auf der Papierwährung beruhte, in demselben Verhältniß gesteigert worden. „Daß diese Leute, schreibt die „Kreuzztg.“, jetzt darnach streben, sich dieser ihnen willkürlich aufgehalsten Last durch Uebergang zur freien Silberprägung zu entledigen, ist verständlich genug.“ In der That, genau so „verständlich“, wie der Wunsch unserer agrarisch-bimetallistischen Kreise, die ihnen in Gold gewährten Kapitalien in halbwerthigem Silber zurückzahlen zu können. Die Ausrede, daß durch die Einführung der Goldwährung in Deutschland der Kapitalwerth gesteigert worden sei, haben ja auch unsere deutschen Bimetallisten zur Rechtfertigung ihres Vorgehens vorgebracht. Selbstverständlich ist auch das lebhafte Interesse der „Kreuzzeitung“ in der Sache Bryans kein platonisches. Sie hofft zwar immer noch, daß die Silberpartei siegen werde, aber wenn das auch nicht der Fall wäre — „die bloße Thatsache, daß der „Silberdemokrat“ Bryan ihm (d. h. dem Candidaten der Goldpartei Mc Kinley) unter dem Banner der Währungsfrage entgegenzutreten wagt, spricht für sich allein schon ganze Bände und läßt in unwiderleglicher Weise erkennen, wie gewaltig der Fortschritt der Idee ist, die sich gegen die Alleinherrschaft des Goldes wendet.“

Die Frage mag nicht aufgeworfen werden, welchen Preis die Silberminenbesitzer in Amerika für diesen „Fortschritt der Idee“ zu entrichten haben; darüber wird man später noch Aufschluß erhalten. Wohl aber könnte man der Silberpartei — in den Vereinigten Staaten nämlich — den Sieg bei der Präsidentschaftswahl wünschen, wenn damit nicht eine Katastrophe für die ganze Welt erwüchse. Die finanzielle und wirthschaftliche Katastrophe, welche diesem Sieg der „Idee“ folgen müßte, würde zweifellos selbst unseren Bimetallisten die Augen über die Verdienste der amerikanischen Silbermänner und die Bedeutung ehrlichen Geldes für die gesammte wirthschaftliche Welt öffnen, so daß auch ihnen das bischen oder das viel von Zollerhöhung, welches Mc Kinley nach seiner Wahl zum Präsidenten durchsetzen könnte, als das kleinere Uebel erscheinen würde. Aber freilich hat es den Anschein, als ob noch ein Rest von Vernunft das amerikanische Volk hindern würde, den Sprung in den hell erleuchteten Abgrund der Silberfreiprägung zu wagen.

Als gutes kleines Mittel

zur Hebung der Landwirthschaft empfiehlt das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tagesztg.“, dem Kriegsminister die Anweisung an die Proviantämter, bei ihren Einkäufen von landwirthschaftlichen Producten nicht möglichst billig, sondern möglichst theuer zu kaufen. Nach der Proviantamtsordnung vom 9. Februar 1893 dürfen die Intendanturen nur „bis zu den amtlich bekannt gemachten höchsten Tagespreisen für den örtlichen Markt“ gehen. Wo aber kein örtlicher Markt ist, richten sich, wie das gegnerische Blatt versichert, die Intendanturen nach den Preisen des nächsten Börsenplatzes, die nach der bekannten Behauptung des Grafen Arnim oft hinter den wirklich gezahlten Preisen weit zurückbleiben. Die „Deutsche Tagesztg.“ weiß aber ein ganz zuverlässiges Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen. Die Landwirthschaftskammern sollen angewiesen werden, Erhebungen über die wirkliche Marktlage und die thatsächlich gezahlten Preise zu veranstalten, das Ergebniß in geeigneter Weise zu veröffentlichen

Das Phantasiestück eines Pariser Schneiders.

Der Größenwahn eines Pariser Schneiders bereitet Herrn Felix Faure in diesem Augenblick eine recht unangenehme Verlegenheit. Ein Schneider, ein gewisser Gerbeaud-Ducher, träumte den gewöhnlichen Traum der Strebenden und Hoffenden: Ehren, Ruhm und Reichthum. Aber wie diesen herrlichen Traum verwirklichen? Da blitzte, wie man der „Voss. Ztg.“ schreibt, in einer schlaflosen Nacht ein wunderbarer Gedanke in seinem fiebernden Gehirn auf: wie, wenn er eine Festtracht für den Präsidenten der Republik erfand? Er hatte im „Figaro“ halb ernste, halb scherzhafte Aufsätze über diesen Gegenstand gelesen. Sie waren in seinem Geiste auf fruchtbaren Boden gefallen. Er begann zu sinnen und zu zeichnen, vielleicht sogar zuzuschneiden. Er beschwor in seinem Gedächtnisse alle Erinnerungen an außergewöhnliche, verblüffende, überwältigende Kleider herauf. Er vertraute dem Schwunge seiner eigenen Einbildungskraft nicht. Er wandte sich auch an fremde Erleuchtungen. Er zog einen Posamentirer, einen gewissen Petitfils, zu Rathe. Auch dieser erglühte in edlem Feuer. Der Schneider sagte: „Wir wollen einen kühnen Schnitt! Es geht nichts über die Form.“ Der Posamentirer meinte: „Die Form! Pah; die Form ist Nebensache. Worauf es ankommt, das ist der Besatz. Viel Tressen! Viel Kreppen! So viel Stickereien wie möglich!“ Und aus ihrer vereinigten Anstrengung ging ein Meisterwerk hervor, dessen Schnitt den Schneider befriedigte, dessen Betressung dem Posamentirer kaum etwas zu wünschen übrig ließ.

Die beiden Dichter machten sich auf den Weg zum Elysée. Sie wollten von Herrn Felix Faure selbst empfangen werden. Sein Entzücken beim Anblick ihrer Schöpfung sollte ihr erster Lohn sein. Sie bekamen indeß nur den General Tournier zu sehen. Dieser empfing offenbar einen sehr starken Eindruck — der General hat, wie alle seine Bekannten wissen, einen ungemein entwickelten Sinn für Humor —; er forderte die beiden Besucher auf, ihre Arbeit dazulassen, schärfte ihnen aber gleichzeitig auf das nachdrücklichste ein, ihre Pläne und ihren Besuch im Elysée streng geheim zu halten. Auf ihrem Heimwege schwebten der Schneider und der Posamentirer mehr, als sie gingen. Sie sahen sich beide schon mit der Ehrenlegion und einem russischen Orden ausgezeichnet, bestellte Lieferanten des Elysée, aller Minister, aller hohen Beamten, sie sahen das Glück in jeder Gestalt bei ihnen einkehren und sie hatten die menschliche Schwäche, ihr Entzücken nicht bei sich behalten zu können. Sie liefen zur „Illustration“, vertrauten dem Blatt die große Neuigkeit an und gaben ihm sogar ihre Zeichnungen zur Veröffentlichung. Und in der That, in der letzten Nummer des Bilderblattes sahen die erstaunten Leser das Ergebniß der Geistesanstrengung von Gerbeaud-Ducher und Petitfils. Eine fachliche Beschreibung giebt davon keine genügende lebendige Vorstellung. Man muß es sehen, um es zu genießen. Man denke sich eine innige Verschmelzung des Galarockes eines Circusnegers, der Feiertagslivrée eines russischen Prinzenkutschers, der Staatsuniform von Soulouque I., Kaiser von Hayti, und des Admiralswaffenrockes eines Affentheaterkünstlers, und man hat ungefähr einen Begriff von der herrlichen Kleidung, die der aufgeregte Schneider, unterstützt von seinem verführten Posamentier, Herrn Felix Faure zugedacht hat. Die Wirkung war ungeheuer. Paris wälzte sich, aber Herr Felix Faure genoß den Scherz weit weniger. Die „Agentur Havas“ erhielt den Auftrag, eine übellaunige, gereizte Mittheilung zu bringen, wonach der Präsident der Republik nicht daran denkt, etwas anderes als den hergebrachten schwarzen Frack zu tragen, der Schneider und der Posamentier aber stehen wehklagend vor den Trümmern ihrer Hoffnungen.

Bunte Chronik.

Die reichste Erbin.

Die reichste Erbin der Welt ist Luciana Premelic-Hirsch, die Enkelin des vor kurzem verstorbenen Baron Hirsch. Wenn sie großjährig wird, wird sie, wie man dem „B. B.-Cour.“ aus London schreibt, wahrscheinlich in den Besitz einer Erbschaft gelangen, die nicht weniger als 525 Millionen Mark betragen dürfte. Noch vor wenigen Monaten besaß sie nicht einen Heller und keinen anderen Familiennamen als den ihrer Mutter, denn sie ist ein uneheliches Kind; heute übersteigt ihr Vermögen das der reichsten Prinzessin und sie besitzt Paläste in fast allen Hauptstädten und Schlösser in fast allen Ländern Europas. Bis zu ihrer Großjährigkeit wird Luciana Hirsch, die gegenwärtig erst 14 Jahre alt ist, in Brüssel erzogen, mit einem fast königlichen Luxus, aber mit großer Strenge, unter der Obhut der Madame Montefiore Levy, einer Schwester der Baronin Hirsch, die trotz ihres ungeheuren Reichthums in ihrer Lebensführung von einer spartanischen Einfachheit ist. Madame Montefiore Levy gehört der alten Familie der Bischoffsheim an, die sich als Bankiers einen Namen gemacht haben. Sie ist eine strenggläubige Jüdin, aber ihr Schützling Luciania wird trotzdem im katholischen Glauben erzogen, und die junge Dame hat in ihrem Palaste eine Kapelle und einen Hauskaplan.

In seinem „Testamente“ hat der Baron Hirsch seiner Adoptivtochter Luciana, wie er sie in diesem Schriftstücke nennt, die ungeheure Summe nicht ohne Einschränkung vermacht, er hat vielmehr seine ihn überlebende Gattin beauftragt, Luciana genau zu studiren und zu prüfen und ihr das Vermögen nur dann zu übergeben, wenn sie bei erreichter Großjährigkeit ein edles, braves Wesen geworden sei, entgegengesetzten Falls erhält Luciana die 525 Millionen Mark erst nach dem Tode ihrer Großmutter, der Baronin Hirsch. Die letztere besitzt ein hervorragendes Verwaltungstalent und großen Geschäftsgeist, so daß sie das Achtung gebietende Kapital schon in wenigen Jahren noch ganz bedeutend vermehrt haben dürfte.

Luciana Premelic-Hirsch, wie sie sich jetzt nennt, gilt schon jetzt als sehr vernünftig und ernst; sie ist etwas schüchternen und verschlossenen Charakters, besitzt aber außer dem Zauber ihrer Millionen viele persönliche Eigenschaften, die sie liebenswerth machen würden, selbst wenn sie arm wäre.

Deutscher Samaritertag.

Berlin, 18. Sept. Im Leipziger Garten trat heute Abend unter Vorsitz des Ministerialdirectors Dr. v. Bartsch der Hauptausschuß und der Ortsausschuß des ersten deutschen Samaritertages in einer gemeinschaftlichen Sitzung zur Vorbereitung der Verhandlungen der am Sonnabend im Vortragssaale der Gewerbeausstellung stattfindenden Versammlung des deutschen Samariterbundes zusammen. Es waren ungefähr 60 Personen, darunter auch einige Damen, erschienen, auch aus **Danzig** waren Delegirte eingetroffen. Ministerialdirector Dr. v. Bartsch hieß die Gäste willkommen und feierte die Stadt Berlin als die Stadt, welche in der öffentlichen Gesundheitspflege und an sanitären Einrichtungen von keiner Stadt des **Continents** übertroffen werde. Er gedachte sodann der beiden Ausstellungen im Westen und Südosten Berlins und rühmte die dort ausgestellten Einrichtungen für die leidende Menschheit. Zum Schlusse gedachte Redner der beiden Ehrenpräsidenten, unter deren Auspicien die Verhandlungen geführt werden sollten, des Professors Dr. v. Esmarch und des Grafen Douglas.

In der Wildfalle.

Blankenburg, 16. Sept. Die Vorbereitungen, die die Blankenburger Jägerei zur Kaiserjagd trifft, haben ein heiteres Intermezzo herbeigeführt. In einem der in Betracht kommenden Reviere, im Hessenhai, hat, wie die „Harzztg.“ schreibt, der Förster Korn in Kattenstedt neben dem Wildgatter eine kleine Bucht mit Fangvorrichtungen eingerichtet; ein Tritt auf eine Schnur genügt, um das Wild in eine Falle zu bringen. Als der Förster einen Boten abgesandt hatte, um nachzusehen, ob sich wieder etwas gefangen habe, kam dieser mit der Meldung zurück, daß er allerdings etwas in der Falle gefunden habe, nämlich einen älteren Herrn und ein junges Mädchen. Beide hatten Wild sehen wollen, waren unter der aufgeklappten Thür in den als Falle dienenden umgatterten Raum gegangen, hatten, die Fangvorrichtungen nicht kennend, auf die Schnur getreten, und saßen so in der großen Mausefalle. Glücklicher Weise sind sie bald wieder befreit worden.

Kleine Mittheilungen.

* **Ein Beitrag zur Frauenfrage. Zehn junge Mädchen als Reisende** einer niederlausitzer Tuchfabrik hausiren in den Ortschaften der Mark mit Stoff zu Männeranzügen. Sie machen gute Geschäfte, und die Speculation ist vollständig richtig. Die jungen Mädchen sind sehr liebenswürdig und besitzen große Ueberredungskunst, so daß mancher den „kleinen Rest“, der gerade noch gut zu einem Anzuge reicht, nur kauft, weil die Verkäuferin gar zu schön bitten kann. Sobald die Mädchen den „Rest“ verkauft haben, gehen sie nach ihrer Hauptniederlage zurück, um wieder mit einem neuen „kleinen Rest“ ihr Glück zu versuchen.

* **Nansen** wird jetzt sein **Werk über die Polarreise** schreiben, und es ist unwahrscheinlich, daß er es vor dem nächsten Sommer vollendet haben wird. Die anderen Theilnehmer der Expedition werden nach einer Zeit der wohlverdienten Ruhe zu ihrer früheren Beschäftigung zurückkehren. Scott-Hansen ist mit Avancement in die Marine eingetreten, und auch Johannsen wird zum Heere zurückkehren. Dr. Blessing wird seine ärztliche Praxis aufnehmen, und die Mannschaft des „Fram“ wird auf anderen Schiffen wieder anmustern.

und dann hat der landwirthschaftliche Minister an den Kriegsminister die Forderung zu stellen daß die von den Kammern festgestellten, bekannt gemachten höchsten Tagespreise für den Einkauf der Proviantämter allein für maßgebend erklärt werden. Die Sache ist, wie man sieht, außerordentlich einfach. Die Landwirthschaftskammern stellen die nach ihrer Ansicht angemessenen Preise für Getreide u. s. w. fest und die Proviantämter bezahlen, und diese Preise sollen dann auch für den gesammten privaten Handel maßgebend sein. Daß das Ganze auf eine künstliche Preissteigerung hinauskommt, gesteht das Blatt in aller Offenheit ein, indem es behauptet, der Staat habe im Wirthschaftsleben nie das fiscalische Interesse allein zu berücksichtigen, folglich sei auch die Militärverwaltung nicht durch die Rücksicht auf die übrigen Steuerzahler verpflichtet, möglichst billig einzukaufen.

Der Vorschlag ist zweifellos noch einer weiteren Ausbildung fähig. Denn was den Getreideproducenten recht ist, muß doch auch den übrigen Lieferanten der Militärverwaltung — und deren giebt es ja eine ganze Reihe — billig sein. Die Tuchfabrikanten z. B. werden in Zukunft fordern, daß die Preise für ihre Waaren nicht mehr auf dem Wege der Submission festgestellt werden, sondern durch eine Interessentenvertretung, etwa die betreffende Berufsgenossenschaft. Das System ließe sich ja auch zu Gunsten der übrigen Staatsverwaltung, z. B. der Eisenbahnverwaltung, die bei Schienenlieferungen im fiscalischen Interesse die Preise drückt, mit Erfolg für die Eisenwerke anwenden, wobei freilich die Staatsausgaben binnen kurzem ganz erheblich in die Höhe gehen würden. Zunächst wird man freilich abwarten müssen, wie der landwirthschaftliche Minister und demnächst der Kriegsminister über den Fall denken. Bisher scheint das Kriegsministerium noch nicht der Ansicht zu sein, daß die Proviantämter möglichst theuer einkaufen müssen, da — und das ist der „Deutsch. Tageszeitg." sehr ärgerlich — nach der Proviantordnung denjenigen Aemtern, welche unter den höchsten zuläßigen Preisen einkaufen, „Provision" gewährt werde. Der Vorschlag ist ein sehr interessanter Beitrag zur Psychologie des neuesten Agrarierthums.

Politische Tagesschau.

Danzig, 19. September.

Die Erhöhung der Beamtengehälter.

Der Kreis der Beamten, deren Gehälter von der diesmaligen Erhöhung profitiren sollen, schwillt mehr und mehr an. Nach einer Mittheilung der „Post" „möchte man es für nicht unwahrscheinlich erachten, daß das Staatsministerium, wenn die Finanzlage jetzt überhaupt eine allgemeinere Aufbesserung der Besoldung für die höheren Beamten ermöglicht, demnächst auch der Frage einer Erhöhung der Gehälter für die Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten wieder näher tritt". Bekanntlich sind im Staatsministerium Beschlüsse über die Frage der Gehaltserhöhungen noch nicht gefaßt. Was bisher in dieser Hinsicht tropfenweise in die Oeffentlichkeit durchgesickert ist, hat nur den Charakter vorläufiger Vorschläge. Ja, aus der Voraussetzung, an welche die „Post" ihre Vermuthung knüpft, ersieht man, daß es zur Zeit noch eine offene Frage ist, ob die Finanzlage überhaupt eine allgemeine Aufbesserung der Besoldung bei den höheren Beamten zuläßt! Aber selbst wenn das der Fall sein sollte, wird man nicht vergessen dürfen, daß vor kurzem erst berichtet wurde, der Finanzminister beabsichtige, bei der Gehaltsregulirung weniger die Anfangsgehälter, die Minimalsätze, als die Maximalsätze zu erhöhen, in welchem Falle die Wirkung der ganzen Reform sich vorzugsweise auf den kleineren Kreis derjenigen Beamten beschränken würde, welche überhaupt in den Besitz der Maximalgehälter gelangen. Unter diesen Umständen schon wird man alle Nachrichten mit Vorsicht aufnehmen müssen. Dazu kommt, daß bisher noch nicht bekannt geworden ist, ob nach der Erhöhung der Gehälter das bisherige System der Reisekostenentschädigungen, Gratificationen u. s. w., welches die Unzulänglichkeit der Gehaltssätze und die Ungleichheiten der Besoldung der einzelnen Kategorien auszugleichen bestimmt ist, bestehen bleiben soll. Wird die „Reform" bis zu diesem Ende durchgeführt, so könnte es leicht kommen, daß eine erhebliche Zahl der Beamten nach der Regulirung der Gehälter nicht besser oder sogar schlechter als bisher gestellt wäre, so daß die ganze Campagne mit einer Enttäuschung zu Ende gehen würde.

Die Mehrausgaben, welche durch eine Gehaltsregulirung entstehen sollen, wurden vor einigen Monaten auf 18 bis 19 Millionen Mark geschätzt; jetzt ist dieser Betrag schon auf 24 Millionen gestiegen und wenn auch die Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten berücksichtigt werden sollen, so würde diese Summe eine weitere Erhöhung erfahren. Versichert wird, daß ohne Convertirung der vierprocentigen Staatsschuld die Beamtengehälter-Erhöhung überhaupt nicht durchgeführt werden kann.

Eine getäuschte Erwartung.

Eine Erhöhung des einfachen Briefgewichts, die neulich nahe gerückt zu sein schien, ist nunmehr wirklich wieder ganz aussichtslos. In Ergänzung ihres Dementis schreibt die „N. A. Ztg.":

„. . . Es scheint bereits vergessen zu sein, daß die Gewichtserhöhung einen Ausfall von mehreren Millionen Mark der Reichskasse verursachen würde, daß die Interessen der Reichs-Finanzverwaltung aber die Uebernahme dieses Ausfalls nicht gestatten. Die Erklärungen des Reichsschatzamts in der Sitzung vom 20. Januar stellen diese Sachlage klar, welche nicht besser als mit folgenden eigenen Worten desselben, auf deren Wiedergabe wir uns beschränken, ausgedrückt werden kann: „Die Reichs-Postverwaltung würde an sich gewiß durchaus geneigt sein, den Forderungen des hohen Hauses entgegenzukommen; sie ist aber, da sie ein sehr gewaltiges reichsstaatliches Monopol ausübt, dabei auch unbedingt gebunden an die Interessen der Finanzverwaltung."

Wenn der fiscalische Gesichtspunkt derart in den Vordergrund gerückt wird, dann muß freilich jede Hoffnung aufgegeben werden. Es ist höchst bedauerlich, daß die Interessen des Publikums, des Verkehrs keine Berücksichtigung finden.

Dr. Peters' Uebergang nach England.

Auf die Gründe, welche Herrn Dr. Peters bewogen haben, in die Dienste der englischen Colonialpolitik zu treten, giebt das (telegraphisch schon erwähnte) Schreiben, welches Dr. Rust an ein Berliner Blatt gerichtet hat, einigen Aufschluß. Darnach ist Herr Dr. Peters der Ansicht, daß für ihn in Deutschland kein Raum mehr ist, mit anderen Worten, daß er wenig Aussicht hat, weiterhin im Genuß des Dispositionsgehalts als Reichscommissar zu bleiben. Interessant ist vor allem die Andeutung, daß der Wirkungskreis des Herrn Peters in Südafrika sein werde! Daß er sich dort bemühen werde, die Interessen Englands und Deutschlands in Einklang zu bringen, kann man ja wünschen; aber selbst wenn Herr Peters seine Verstimmung gegen die Leiter der deutschen Colonialpolitik in den Hintergrund drängen wollte, so ist es kaum wahrscheinlich, daß er damit den Wünschen seiner Auftraggeber entsprechen würde. Das Rust'sche Schreiben scheint zu beweisen, daß selbst die Freunde des Herrn Peters von seinem neuesten Verhalten sehr wenig befriedigt sind und das Bedürfniß fühlen, dasselbe zu beschönigen.

Der Pester landwirthschaftliche Congreß.

Die telegraphischen Berichte über die Verhandlungen des am Donnerstag in Pest eröffneten internationalen landwirthschaftlichen Congresses, in dessen erster Sitzung bereits Freunde und Gegner der Goldwährung scharf zusammengestoßen sind, scheinen manchen Kreisen nicht gerade zu gefallen. Die „Dtsch. Tgsztg.", die ihren Lesern bisher verschwiegen hat, daß der landwirthschaftliche Minister einen seiner vortragenden Räthe, Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Thiel nach Pest entsandt hat, druckt zwar den Bericht des Telegraphenbureaus ab, aber mit der Bemerkung, ihre Leser würden die Mittheilung entsprechend würdigen, da ihnen die „Eigenart" des Wolff'schen Bureaus bekannt sei. Die „authentischen" Nachrichten seines Berichterstatters, welche das Blatt in Aussicht stellt, werden allerdings dafür sorgen, daß die Leser desselben von den Argumenten der Gegner der Goldwährung nicht viel erfahren, desto mehr aber von den Reden der Herren Dr. Arendt und Dr. Ruhland. Man kann es nur billigen, daß der agrarische Wunsch, in Pest unter sich zu sein, durch das Erscheinen des Prof. Schmoller-Berlin, Dr. Lexis-Göttingen, Conrad-Halle u. s. w. vereitelt worden ist. Daß ein internationaler Congreß dieser Art bei dem Widerstreit der landwirthschaftlichen Interessen in den einzelnen Ländern nicht viel mehr sein kann als ein Disputirclub, liegt auf der Hand. Um so nothwendiger aber war es, den Herren Ruhland, Arendt u. Gen. nicht allein das Wort zu lassen.

Wer sonst noch von den hervorragenden Persönlichkeiten der einen oder anderen Partei in Pest anwesend ist, wird man erst aus den weiteren Berichten erfahren; nach der Mittheilung ungarischer Blätter sollten auch Herr v. Kardorff, Graf Arnim, Frhr. v. Thüngen, Dr. v. Frege und v. Mendel-Steinfurt die Theilnahme zugesagt haben. Wenn, wie gesagt war, die englischen Landwirthe in Pest stark vertreten sind, so werden die Agrarier keinen leichten Stand haben. Auffallend ist übrigens, daß letztere an einer in der Hauptsache zur Erhöhung der Bedeutung der ungarischen Millenniumsfeier bestimmten Veranstaltung Theil nehmen, nachdem ihre Presse die Liberalen, welche die Einladung der Ungarn zu der am 23. d. beginnenden interparlamentarischen Conferenz angenommen haben, in der schärfsten Weise kritisirt hatte.

*

Pest, 19. Sept. (Tel.) Von den Theilnehmern an dem internationalen landwirthschaftlichen Congresse werden mindestens 40, also die Majorität, sich **für die Goldwährung** erklären.

Blutiger Soldatenkampf.

Pest, 19. Sept. In der **Herzegowina** ist es zwischen einem Bataillon des 38. ungarischen Infanterie-Regiments und eines kroatischen Infanterie-Regiments aus nationalen Gründen zu einem wüthenden Kampf gekommen, an dem auch die Offiziere Theil nahmen. Der Commandant des ungarischen Regiments ließ auf die Kroaten feuern, von denen ein Viertel auf dem Platze geblieben sein sollen. Ein bosnisches Blatt, das über den Vorgang berichtete, wurde confiscirt.

Der Empfang des Zarenpaares in Paris war gestern Gegenstand der Berathung des Pariser Gemeinderathes. Das Festprogramm, welches ohne Debatte angenommen wurde, bestimmt die Ausschmückung der Straßen vom Bahnhofe bis zur russischen Botschaft, sowie die Beflaggung und Beleuchtung der städtischen Gebäude. Ferner ist ein großes allgemeines Volksfest für ganz Paris geplant, während zur Veranstaltung von Lokal-Festlichkeiten den Comités der einzelnen Stadtviertel eine Beihilfe von 100 000 Francs zur Verfügung gestellt wird. Zur Vertheilung an die Armen sollen 200 000 Francs gelangen. Die Arbeiten werden unverzüglich in Angriff genommen.

Die Truppen, welche am 9. Oktober in Châlons an der zu Ehren des Kaisers von Rußland veranstalteten Parade Theil nehmen werden, umfassen in ihrer Gesammtstärke vier Armeecorps. Obwohl sich dieselben durch Ausscheiden der Jahresklasse 1892 in ihrem effectiven Bestande wesentlich vermindern, werden gleichwohl 70 000 Mann auf dem Platze stehen. Die Parade wird durch den Kriegsminister General Billot commandirt werden.

Zu den Anarchistenverhaftungen.

Ueber den in Kopenhagen verhafteten und alsdann ausgewiesenen Anarchisten Machner schreibt die „Nationalztg.": Er war von Freiburg nach Berlin gekommen und hier bereits von der Polizei auf das genaueste observirt worden. Nach kurzem Aufenthalt hierselbst hat sich Machner nach Stettin begeben, dort war er sistirt und nach dem Polizeipräsidium gebracht worden. Nach kurzem Verhör wurde er jedoch wieder entlassen, da nichts Straffälliges gegen ihn vorlag; der Zweck seiner Reise ist nicht bekannt geworden. Das Berliner Anarchistenorgan schreibt:

„Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß von dem Moment an, wo das zweibeinige Lebewesen, das sich Kaiser von Rußland nennt, seine Reise nach Westeuropa angetreten hat, die Behörden aller Länder wieder schärfere Maßregeln gegen die Anarchisten anwenden" und ruft dann weiter seinen „Genossen" zu: „Aufgepaßt und vorgesehen, damit Euch nicht unvermuthete Ueberraschungen treffen."

*

Brüssel, 19. Sept. (Tel.) Die belgische Regierung hat bereits Schritte gethan zur Auslieferung der in Rotterdam verhafteten Anarchisten Wallace und Haines. Die holländische Regierung erhielt zahllose anonyme Schriften, in denen aus Rache für die Verhaftung der Beiden mit anarchistischen Attentaten gedroht wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. September. Der „**Vorwärts**" bringt heute eine Erklärung über die **Differenzen**, welche anläßlich der Veröffentlichung der Gewerkschaftsvorschläge des Genossen **Quark** zwischen **Liebknecht** und seinen Collegen auf der Redaction des „Vorwärts" entstanden waren. Das Blatt schreibt:

Die Differenzen sind Gegenstand langer Verhandlungen gewesen, an welchen außer den Mitgliedern der Redaction die gesammte Parteileitung Theil genommen hat. Eine gründliche gegenseitige Aussprache hat nun zu dem Ergebniß geführt, daß eine Reihe von Mißverständnissen und unrichtigen Voraussetzungen aufgeklärt ist und damit der Boden für ein ferneres, gemeinsames Zusammenwirken gefunden worden ist. Insbesondere wurde die Frage der Verantwortung bei ev. Abwesenheit Liebknechts von Berlin in einer alle Theile befriedigenden Weise erledigt. Auch ein Meinungsaustausch über die Quark'schen Vorschläge hat stattgefunden; die große Mehrheit stand dabei auf dem Standpunkt der Redaction des „Vorwärts".

* **Deutscher Seefischereitag.** Am Freitag wurden die Verhandlungen mit einer Besichtigung der Kühlwagen für den Eisenbahntransport der Fische eingeleitet. Den ersten Vortrag hielt Prof. **Dr. Lehmann-Göttingen** über „**Die Bedeutung der Seefische für die Militär- und Volksernährung**". Er gab darin eine vergleichende Statistik des Nährwerthes der Seefische und des Rindfleisches. Er kam zu dem Ergebniß, daß hinsichtlich des Nährwerthes $1^2/_3$ Pfund Schellfisch 1 Pfund Rindfleisch entsprechen. Ziehe man aber den Preis in Betracht, so seien Seefische jedenfalls wohlfeiler als Fleischnahrung. Zum Schluß erstattete Herr Provinzial-Schulsecretär **Havemann**-Berlin Bericht über die **Fischkosthalle** auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung. Darauf wurde der Fischereitag geschlossen.

* **Bezirkseisenbahnräthe.** Zu den Bezirkseisenbahnräthen hatten auch die landwirthschaftlichen Centralvereine einzelner Provinzen Vertreter entsandt. Nachdem sich in der Mehrzahl der preußischen Provinzen diese Vereine aufgelöst hatten und an ihre Stelle die Landwirthschaftskammern getreten waren, war es fraglich geworden, ob in derartigen Fällen das Mandat der von den landwirthschaftlichen Provinzialvereinen auf Grund des Gesetzes vom 1. Juni 1882 gewählten Mitglieder der Bezirkseisenbahnräthe erlösche. Durch gemeinsamen Erlaß der Minister für Handel und Gewerbe, der öffentlichen Arbeiten und für Landwirthschaft ist entschieden worden, daß das Mandat dieser Vertreter der Land- und Forstwirthschaft ungeachtet der Auflösung der landwirthschaftlichen Provinzialvereine bis zum Ablauf der Wahlperiode in Kraft bleibt.

Von der Marine.

Zweiter Bericht des Admirals Tirpitz über den Untergang des „Iltis".

Berlin, 18. Sept. Der „Reichsanzeiger" enthält heute einen zweiten ergänzenden Bericht des Contre-Admirals Tirpitz über den Untergang des „Iltis" an den commandirenden Admiral. Derselbe lautet:

Das Kanonenboot „Iltis" passirte am 23. Juli Nachmittags den Leuchtthurm von Cap Schan-Tung Promontory unter Dampf mit gesetzten Topsegeln, und änderte dann den Curs nach Süden. Um $5^1/_2$ Uhr wurde das Schiff zuletzt vom Leuchtthurmwächter gesehen. Nach Ansicht desselben nahm das Schiff einen westlicheren Curs, als er sonst von Dampfern gewählt wird. Die Angaben der geretteten Leute über die Navigirung des Schiffes sind außerordentlich gering, sie vermögen den zu dieser Zeit gesteuerten Curs nicht anzugeben, da keiner der Rudergänger oder Signalmaate gerettet ist. Das Schiff arbeitete stark bei Seegang und übernahm auch Wasser. Die Sturmtopsegel, welche im Laufe des Nachmittags untergeschlagen waren, wurden gegen 6 Uhr gesetzt. Die Maschine war in Ordnung. Gegen 10 Uhr wurden die Segel geborgen und für die Maschine befohlen, von großer Fahrt mit 120 Umdrehungen auf kleine Fahrt mit 68 bis 70 Umdrehungen herunterzugehen. Kurz darauf stieß das Schiff auf und wurde sofort sehr stark leck. Die Maschine und der Heizraum liefen voll Wasser ehe das Feuer herausgerissen werden konnte. Eine Kesselexplosion ist nicht erfolgt. Die Freiwache befand sich zur Zeit des Festkommens in der Koje.

Durch den heftigen Seegang wurde das Schiff fortgesetzt gegen den Felsen gestoßen, trennte sich in zwei Theile und brach dicht hinter dem wasserdichten Schott durch. Eine Viertel- bis eine halbe Stunde darauf brachte der Commandant drei Hurrahs auf den Kaiser aus. Der größere Theil der Mannschaft hielt sich bei den Offizieren auf dem Achterschiff auf und stimmte inmitten der überkommenden Brecher nach dem Vorgang des Oberfeuerwerksmaaten Stähm das Flagglied an. Durch das Abfeuern von Raketen und grünen Sternen versuchte man Aufmerksamkeit an Land zu erregen, was aber erfolglos blieb. Das Achterschiff wurde nach und nach in Stücke geschlagen, die Masten gingen über Bord und die Railing wurde abgebrochen. Schließlich kenterte das Achterschiff; von demselben wurden nur zwei Personen gerettet, welche die Brandung an Land warf. Das Achterschiff liegt jetzt in einem Felskessel.

Das Vorschiff hatte sich flach auf die Backbordseite gelegt. Die Boote boten etwas Schutz; am folgenden Tage wurde ein Mann über Bord gespült und an Land geworfen, während der Rest am 25. Juli von Chinesen geborgen wurde.

Es ist ausgeschlossen, daß außer den als gerettet Gemeldeten noch jemand mit dem Leben davongekommen ist. Nachdem neun Tage verflossen waren, waren 19 Leichen geborgen, darunter kein Offizier. Die Zersetzung der Leichen war theilweise soweit vorgeschritten, daß die Recognoscirung nur durch die im Zeug befindlichen Namen möglich war. Einzelne Leichen tragen Zeichen schwerer äußerer Verletzungen. Bisher sind folgende Leichen festgestellt: Steuermann Hein, Zahlmeisterapplicant Zideler, Maschinenmaat Fuchs und die Matrosen Kiel, Engler und Dewall. Zur Beerdigung ist Land nahe dem Leuchtthurm angekauft worden.

Admiral Tirpitz rühmt sodann das Verhalten des Leuchtthurmwärters Schwilp und der chinesischen Bevölkerung. Für die Bergung weiterer Leichen sind Maßnahmen getroffen und Prämien ausgesetzt worden. Die Geretteten werden noch an Ort und Stelle zur Feststellung des Thatbestandes gebraucht und können daher nicht dem Ablösungstransport nach Europa angeschlossen werden.

Der Bericht ist vom 3. August datirt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 19. September.

Wetteraussichten für Sonntag, 20. Sept.,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Wolkig mit Sonnenschein, meist trocken, normale Wärme. Lebhafter Wind.

* **Von der Marine.** Die beiden Kanonenboote „Mücke" und „Natter" sind in der verflossenen Nacht im Hafen von Neufahrwasser angelangt und haben heute Vormittag nach der kaiserlichen Werft verholt. Die von den beiden Booten abcommandirten bezw. entlassenen Unteroffiziere haben heute Abend mit ihren Angehörigen im „Kaiserhof" ein Abschiedskränzchen veranstaltet.

* * *

δ **Manöver.** Aus dem Manövergelände wird uns vom 18. d. M. weiter berichtet: Nach dem Gefecht am 14. d. hatte der Feind seine Stellung bei Wiesenberg und Schwarzwald verlassen und stand am nächsten Tage nordöstlich von Grabau. Das Süddetachement zog von Skurcz über Maxhausen dem Feinde entgegen, um sofort zum Angriff überzugehen. Von den Höhen westlich von Maxhausen eröffnete die Artillerie das Feuer, die Avantgarde beschäftigte den Feind in der Front und das Gros mit den Reserven umging die beiden feindlichen Flügel. Mit einer kühnen Attacke der Husaren wurde das Haupttreffen eingeleitet, das für das Süddetachement von günstigstem Erfolg war. Um $11^1/_2$ Uhr war Grabau geräumt, worauf die Truppen ihre alten Quartiere bezogen.

* * *

* **Reservisten-Entlassung.** Danziger Reservisten, die ihrer Militärpflicht bei der Graudenzer Garnison genügt haben, sind bereits von dort entlassen worden und überall sah man sie gestern, die Militärmütze auf dem Haupte und den traditionellen Stock in der Hand, auftauchen. Von Graudenz gelangten 700 Reservisten nach Danzig zur Entlassung, die hierher in einem Sonderzuge befördert wurden.

* * *

* **Vorschußverein.** In der gestern unter dem Vorsitz des Herrn Kreissecretärs Leidig abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung des Vorschußvereins wurde Herr Fritz Montzka aus Fischhausen (früher im Geschäft des Herrn v. Morstein hierselbst thätig) mit 69 Stimmen gegen 56 Stimmen zum Controleur des Vereins gewählt. Hieran schloß sich die Berathung der Bedingungen für den neu anzustellenden Director. Das Anfangsgehalt desselben soll 3000 Mk. betragen und auf 3900 Mk. steigen.

* * *

* **Bezirks-Zollverwaltungen in Rußland.** Der russische Finanzminister hat die nachstehende Festsetzung der Grenzen der einzelnen Zollbezirke des europäischen Rußlands, die Benennungen der einzelnen Zollbezirke und die Sitze der Bezirks-Zollverwaltungen bestätigt. Darnach kommen für die preußische Grenze folgende Zollbezirke bezw. Bezirks-Zollverwaltungen in Betracht: 1. Bezirk Wilna (Sitz Wilna) umfaßt die preußische Grenze bis zur Zollstelle Ratschkow einschließlich; 2. Bezirk Warschau (Sitz Warschau) umfaßt die preußische Grenze von der Zollstelle Ratschkow an bis zum Zollamte Sczcypiorno einschließlich; 3. Bezirk Radom (Sitz Radom) umfaßt die preußische und weiterhin die österreichische Grenze von Sczcypiorno ab bis zum Zollamte Tornaszow einschließlich.

* * *

* **Kreistag.** Der Kreistag des Kreises Danziger Höhe ist auf Mittwoch, 7. Oktober, nach Danzig (Kreishaus) einberufen worden. Auf der Tagesordnung stehen neben verschiedenen Wahlen für Kreis-Commissionen Wahl von zwei Kreisausschuß-Mitgliedern, Aufnahme eines Darlehns von 90 000 Mark zu Chausseebauzwecken, Convertirung der Anleihen aus den Jahren 1877 und 1882 und Beschlußfassung über Einführung einer Kreis-Hundesteuer.

* * *

* **Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen.** Aus dem soeben erschienenen 16. Jahresbericht für das Schuljahr 1895/96 entnehmen wir, daß von den zur Betheiligung an der Königsberger Ausstellung bewilligten Mitteln 160 Mk. nicht zur Verausgabung gekommen waren, welche der Schule von Frau Oberpräsident v. Goßler zur Anschaffung von Lehrmitteln überwiesen worden sind. Von den städtischen Behörden ist für das Schuljahr 1896/97 wiederum eine Subvention von 1500 Mk. bewilligt worden. Die Anstalt wurde von 95 Schülerinnen besucht, von denen 23 auswärtige und 72 einheimische waren. Die meisten der Schülerinnen (64) standen in dem Alter zwischen 16 und 20 Jahren. Die Einnahmen betrugen 7275, die Ausgaben 5900 Mk., so daß ein Kassenbestand von 1375 Mk. verbleibt. Auch in diesem Jahre findet in der Zeit vom 20.—23. Sept. im Franziskanerkloster eine Ausstellung von Schülerinnenarbeiten statt.

* * *

* **Kriegsverpflegungsanstalt zu Frankenhagen.** Ein interessantes buntes Manöverbild, das dem großen Publikum jedoch wegen der Abgelegenheit des Ortes zu genießen versagt war, spielte sich am letzten Mittwoch in der probeweise in Frankenhagen errichteten Kriegskochküche des 17. Armeecorps ab. Die Aufgabe dieser Anstalt bestand darin, drei Bataillone des Regiments 14, drei Bataillone des Regiments 141 und ein Jägerbataillon bei ihrem Anrücken aus dem Manövergelände vor der Beförderung mit dem Militärsonderzug in zwei Ausgaben mit warmer Kost zu versehen.

Die Vorbereitungen hierzu begannen wohl schon ca. acht Tage früher und dem Auge des Beschauers zeigte sich nun ungefähr folgendes Bild: Ca. 75 Meter vom Bahngeleise ab war ein dorthin offener, überdachter Holzschuppen errichtet; in demselben befanden sich acht große, je 500 Liter fassende Kessel, von denen je zwei zusammengebaut und mit gemeinsamem Rauchabzug versehen sind, jedoch gesonderte Feuerungsanlagen besitzen. Der Speisezettel war: Rindfleisch, Kartoffeln und Reis. Das Fleisch war Tags zuvor in ganzen Vierteln angeliefert, nach roßärztlicher Untersuchung zuerst mit der Hand von den Knochen befreit, sodann durch die ebenfalls dort befindlichen zwei Fleischzerkleinerungsmaschinen getrieben und so zu gleichmäßigen Würfeln zertheilt worden. Da zwei Ausgaben stattfinden sollten, so wurde das fertig-

gestellte Fleisch in gleiche Theile getheilt, das zuerst zu verwendende unter Hinzufügung von Wasser in die Kessel, das andere gesalzen in Kübel gethan.

Morgens um 6 Uhr wurde dann mit dem Anheizen der Kessel begonnen; vom Augenblicke der Siede ab 1½ Stunden gerechnet werden sodann die in der Mitte derselben ohne Verbände befindlichen sogen. „Knochensiebe" (cylinderförmige, durchlöcherte Zinkeinsätze, in denen sich von Anfang an schon die ausgelösten Knochen befinden) entfernt und das bestimmte Quantum Kartoffeln hinzugefügt, nachdem vorher noch Salz, Gewürz, Zwiebeln und Suppengemüse hinzugegeben sind; bei wieder eingetretener Siede wird dann der Reis hinzugefügt und darauf sofort die Feuerung gelöscht und so geht der eigentliche Prozeß des Fertigkochens ohne Anwendung offenen Feuers durch die eigene Hitze der hermetisch verschlossenen Kessel vor sich.

Die erste Kostausgabe fand ungefähr um 1 Uhr statt, und zwar wurde je 1½ Kessel Suppe in große Tragkübel geschöpft und dem betreffenden Bataillon zugetheilt: Sodann Reinigung der Kessel.

Die Zubereitung der zweiten Ausgabe unterscheidet sich von der ersten lediglich dadurch, daß naturgemäß die noch warmen Kessel weniger Zeit bis zur Siede brauchten.

Die zweite Ausgabe fand dann ungefähr um 5 Uhr statt und es wurde auch noch der Versuch damit gemacht, die Mannschaften einzeln mit ihren Kochgeschirren das Essen abholen zu lassen, was sich jedoch — wenn ich richtig unterrichtet bin — als umständlicher und zeitraubender erwiesen haben soll.

Daß die durchnäßten und ermüdeten Mannschaften der Speise kräftig zugesprochen, darf als selbstverständlich gelten, wenn man aber Gelegenheit hatte, zu beobachten, mit welchem Appetit auch die Herren Offiziere sich diese Suppe munden ließen, so darf man wohl daraus schließen, daß selbige recht schmackhaft gewesen. Außerdem soll auch ein sogenanntes „Befundbuch" vorhanden gewesen sein, in welches die betreffenden Herren ihre Urtheile einzutragen gebeten wurden, und welches deren lediglich gute aufzuweisen haben soll.

* * *

Markthallenverkehr. Daß nicht nur der Sonnabend geeignet ist, Markteinkäufe in der Markthalle zu machen, wird nun von Käufern und Verkäufern allmählich erkannt. Wer gestern Abend einen Blick in die imposante Markthalle geworfen hat, konnte sich davon überzeugen. Alle Waarenbranchen waren reichlich vertreten; Fleisch, Geflügel, Wild, Fische, Gemüse, Obst und sonstige Waare wurde in ebenso guter Qualität wie am Sonnabend feil geboten und an Kauflustigen fehlte es auch nicht. Jedenfalls haben diejenigen, welche schon gestern ihre Markteinkäufe machten, besser daran gethan, als diejenigen, welche dieselben erst auf heute verschoben haben, wo sie selbstverständlich dem bis jetzt noch unvermeidlichen Gedränge ausgesetzt sind, während sie sonst in größter Bequemlichkeit ihre Einkäufe erledigen können.

* * *

* **Die Eissprengungen auf der Weichsel.** Bekanntlich beabsichtigt die Strombauverwaltung fortan die Eisbrechdampfer bis zur russischen Grenze vordringen zu lassen. Vor zwei Jahren waren die Eisbrecher schon bis Thorn gekommen, welchem Umstande es wohl zu verdanken ist, daß der damalige Eisgang sehr günstig verlaufen ist. Schon damals trat die Strombauverwaltung mit den Deichverbänden wegen Uebernahme eines Theiles der Kosten in Verhandlung und es führte eine in Marienwerder abgehaltene Versammlung der Deichhauptleute zu einem günstigen Ergebniß. Nunmehr will die Strombauverwaltung sämmtliche Adjacenten gruppenweise nach Maßgabe der Thätigkeit der Eisbrecher zu den Kosten heranziehen. In Danzig soll eine neue Conferenz der Interessenten in nächster Zeit abgehalten werden.

* * *

* **Maul- und Klauenseuche.** In Folge des schon gemeldeten Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche in Gr. Kleschkau ist für die Amtsbezirke Praust, Suckschin, Straschin, Löblau, Goschin, Saalau, Trampken, Langenau und Meisterswalde die Abhaltung aller Vieh- und Pferdemärkte, sowie der Auftrieb von Vieh auf die Wochenmärkte, das Treiben von Rindvieh, Schweinen und Schafen außerhalb der Feldmarkgrenzen, die Verladung von Rindvieh, Schafen und Schweinen auf den Eisenbahnstationen Praust, Kl. Kleschkau, Straschin und Kl. Bölkau verboten worden. Magermilch darf aus Molkereien nur fortgegeben werden, wenn sie vorher wenigstens ¼ Stunde lang einer Temperatur von mindestens 90 Grad Celsius ausgesetzt, oder wenn die Temperatur der Magermilch mittels Hochdruck-Sterilisir-Apparates auf mindestens 100 Grad Celsius gebracht worden ist.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der verflossenen Woche sind geschlachtet worden: 61 Bullen, 42 Ochsen, 101 Kühe, 104 Kälber, 434 Schafe, 1 Ziege, 1029 Schweine und 7 Pferde. Zur Untersuchung wurden von auswärts eingeliefert: 69 Rinderviertel, 15 Kälber, 50 Schafe, 2 Ziegen 1 Schwein und 114 halbe Schweine.

* * *

* **Königin Augusta-Blinden-Anstalt.** Die in Königsthal bei Langfuhr belegene Anstalt zählt augenblicklich 90 Zöglinge, 46 männliche und 44 weibliche; für vier derselben wird von den Angehörigen ein Pflegegeld gezahlt; die anderen haben Freistellen. Uns geht über die Thätigkeit der Anstalt, die eine anerkannt segensreiche ist, da die zum größten Theil unbemittelten Blinden sonst einen Unterricht nicht erhalten würden, der Jahresbericht zu, dem wir Folgendes entnehmen: Der Unterricht erzielt — neben der geistigen Fortbildung — eine möglichst allseitige Ausbildung der Handgeschicklichkeit und wird ertheilt in einer Vorschul-, drei aufsteigenden Klassen mit je zweijährigem Cursus und einer Fortbildungsklasse. Von den 90 Zöglingen empfangen 44 Schulunterricht und 22 Fortbildungsstunden; die anderen nehmen am Gesangs- und Religionsunterrichte Theil, welch' letzterer in den Oberstufen von einem Geistlichen der betreffenden Confession ertheilt wird. Der Unterricht in der Musik wird den hierfür besonders begabten Blinden ertheilt, von technischen Beschäftigungen wird Korbflechterei und Bürstenmacherei betrieben. Der Herr Oberpräsident hat seit einigen Jahren gestattet, daß für sämmtliche blinde Korbmacher der Provinz die erforderlichen Korbweiden aus den fiscalischen Kämpen unentgeltlich geschnitten werden dürfen. Die Bürstenmacherei bewährt sich als ein für Blinde recht geeignetes Handwerk. Da aber die darin ausgebildeten Zöglinge in ihrer Heimath nicht genügend Absatz finden konnten, so wurde, wie bekannt, in der Portechaisengasse eine Verkaufsstelle eingerichtet, der am 1. April nächsten Jahres die Eröffnung eines zweiten geräumigen Verkaufslokals folgen wird. Von den 60 auswärtigen Blinden, auf die sich die Fürsorge der Anstalt erstreckt, werden jährlich 10—12 von Herrn Director Krüger besucht. Alle empfangen von hier aus ihr Arbeitsmaterial und durften bisher auch die Waaren, die sie in ihrer Heimath nicht absetzen konnten, an die Anstalt senden. Leider aber hat hierin eine bedeutende Einschränkung eintreten müssen, da die Waarenvorräthe in den Anstaltsräumen nicht mehr untergebracht werden können. Unter den blinden Arbeitern ist hierdurch ein Nothstand entstanden, der durch den vermehrten Absatz der Verkaufsstelle der Anstalt gelindert werden kann. Der Bericht schließt mit einem Appell an die Hausfrauen in Stadt und Provinz, die Handfertigkeit der Blinden durch Käufe zu unterstützen.

* * *

* **Betrieb des Agentengewerbes und Commissionsgeschäfts.** Laut einer neuerdings ergangenen Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts kann ein Agent, welcher zu verschiedenen Handelshäusern nicht in einem Dienst-, sondern in einem Vertragsverhältniß steht, Inhalts dessen er durch gewerbsmäßige Vermittelung von Kaufgeschäften dauernd den Absatz von Waaren jener Handelshäuser zu besorgen und hierbei die Interessen der Handelshäuser zu wahren hat, eine Legitimationskarte zum Aufsuchen von Waarenbestellungen (§ 44 a der Gew.-Ordnung) nicht erhalten, weil ein solcher Agent nicht Reisender ist und auch nicht im Dienste der betreffenden Handelshäuser steht. Zum Betriebe seines Gewerbes außerhalb seiner gewerblichen Niederlassung bedarf also der Agent, da auch § 42 Abs. 1 der Gew.-Ordnung hier nicht zutrifft, eines Wandergewerbescheines, auch wenn er nur Bestellungen auf Waaren außerhalb suchen will. Dagegen ist ein Commissionär, d. i. nach Art. 360 des Handels-Gesetz-Buchs derjenige, welcher gewerbsmäßig im eigenen Namen für Rechnung eines Auftraggebers Handelsgeschäfte schließt, befugt, für sich oder seine Reisende die Ausstellung einer Legitimationskarte zu verlangen und auf Grund derselben Waarenbestellungen aufzusuchen.

* * *

* **Straßenreinigung.** Wiederholt ist hier bekanntlich in Anregung gebracht worden, die Straßenreinigungspflicht, welche hierorts den Hauseigenthümern obliegt, auf die Stadtgemeinde zu übernehmen. Eine Durchführung dieser im Interesse einer gleichmäßigen Reinigung und des öffentlichen Verkehrs besonders für den Winter wünschenswerthen Neuerung ist aber vorläufig nicht zu erwarten, zumal sie nach dem neuen Communalsteuergesetz nur auf Kosten der Hausbesitzer geschehen könnte. Das Oberverwaltungsgericht hat nun in einer solchen Sache neuerdings entschieden, daß die statutarische Regelung der Straßenreinigung allerdings Sache der Gemeindebehörden ist, daß aber die Bestimmungen des Statuts, wodurch die Kosten der Straßenreinigung ganz oder theilweise auf die Anlieger umgelegt werden, zu ihrer Giltigkeit der ministeriellen Zustimmung bedürfen, und zwar auch dann, wenn die Straßenreinigungspflicht, wie hierorts, bisher den Hauseigenthümern oblag.

* * *

* **Brieftaubenflug.** Brieftauben der Danziger Fortification unternahmen gestern von Moroschin, wohin sie in Körben per Bahn befördert worden waren, einen Flug nach Danzig, der zur völligen Zufriedenheit ausfiel.

* * *

R. **Landwirthschaftlicher Verein des Danziger Unterwerders zu Quadendorf.** In der letzten Sitzung wurde eine von Herrn Hildebrandt-Elbing erbaute neue **Schrotmühle** in Betrieb gesetzt. Diese Schrotmühle, welche nicht mit Steinen, sondern mit aus der **Fabrik F. Krupp** in Essen gelieferten Eisenscheiben arbeitet, liefert in der Stunde 6 Scheffel Roggenschrot. Dieselbe ist sehr einfach erbaut und wird, falls sie sich wirklich so bewährt, den bisherigen Schrotmühlen wahrscheinlich große Concurrenz bieten, da der Preis von 140 Mk. für dieselbe als ein mäßiger angesehen werden kann. Zwar fand sich an derselben noch einiges auszusetzen, so z. B. das Fehlen eines Vorgeleges, dann wurde der Bock als zu niedrig und der Trichter zum Einschütten des Getreides zu klein befunden, doch kann diesen Mängeln von dem Fabrikanten wohl leicht abgeholfen werden.

* * *

* **Ernennung.** Für die am 12. Oktober cr. in Elbing beginnende Schwurgerichtsperiode ist Herr Landgerichtsrath Rosenthal in Danzig zum Vorsitzenden ernannt worden.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Stadtgebiet Blatt 86 von den Fleischermeister Fillbrandt'schen Eheleuten an die Klempnermeister Janzohn'schen Eheleute für 9600 Mark; Johannisgasse Nr. 60 von der Wittwe Sorge, geb. Heidemann, an den Fleischermeister Neumann für 23 850 Mk.; Frauengasse Nr. 14 von den Zimmermann Fritsch'schen Eheleuten an die Werkmeister Beyer'schen Eheleute für 13 300 Mk.; Tagnetergasse Nr. 2 von dem Hofbesitzer Zielke aus Borgfeld an die Wittwe Frost, geb. Bahr, in Zoppot für 12 000 Mk.

* * *

* **Feuer.** In der verflossenen Nacht um 11½ Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Hirschgasse Nr. 9 gerufen, woselbst eine in einem Schuppen befindliche Tonne in Brand gerathen war. Das geringfügige Feuer war in wenigen Minuten beseitigt. — Heute Vormittag wurde die Wehr von der Kaserne Wieben aus alarmirt, ohne indessen in Thätigkeit treten zu dürfen, da sich blinder Lärm herausstellte.

* * *

* **Schöffengericht.** Der frühere Oekonom des „Bürgerbräu" in der Hundegasse, Herr Ballas, und seine Ehefrau hatten sich in der heutigen Sitzung des Schöffengerichtes wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu verantworten. Auf Grund der Beweisaufnahme nahm der Gerichtshof als erwiesen an, daß mit Wissen der Angeklagten Bier mit anderen Restern vermischt und den Gästen vorgesetzt worden ist. Es traf daher jeden der Angeklagten eine Geldstrafe von 50 Mk.

* * *

* **Schwurgericht.** Die Anklagesache gegen den Schneidergesellen Thomas Kaminski und den Restaurateur Julius Mietzker von hier, der früher Besitzer eines bekannten Lokals in der Breitgasse war, ist vom 22. d. M. auf den 29. verlegt worden, so daß an diesem Tage drei Anklagesachen verhandelt werden.

* * *

* **Berichtigung.** In der gestrigen Schilderung der hiesigen Papageien-Auction soll es, statt im „Deutschen Hause", im „Deutschen Gesellschaftshause" heißen.

* * *

Polizeibericht für den 19. Sept. Verhaftet: 8 Personen, darunter: 1 Person wegen groben Unfugs, 1 Bettler, 1 Person wegen Trunkenheit, 1 Obdachloser. — Gefunden: 1 Büchsendeckel, abzuholen aus dem Polizeirevierbureau zu Langfuhr. — Verloren: 1 goldene Damenschlüsseluhr mit gepreßtem Deckel, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizeidirection.

Aus den Provinzen.

Konitz, 18. Sept. Im Februar 1893 wurde bekanntlich die erste kaiserl. Schutztruppe — 330 Mann stark — nach Deutsch-Südwest-Afrika gesandt. Unter diesen befand sich auch der momentan hierselbst weilende Unteroffizier Adolf Sieg, Sohn des ehemaligen Försters Sieg aus Krojanten. Derselbe hat während der 3½-jährigen Dienstzeit in Afrika nicht weniger als 13 Kriegszüge und Gefechte mitgemacht, darunter zwei Feldzüge gegen den allbekannt gewordenen Häuptling Witboi. Von den 330 freiwilligen Kriegern für Westafrika sind Ende Juni cr. nur 52 zurückgekehrt. Der noch lebende Rest verblieb bei der Schutztruppe, bezw. beabsichtigt, sich in Südafrika anzusiedeln. — Herr Dr. Lnisky untersuchte heute Vormittag in der hiesigen Stadtschule die Kinder der einzelnen Klassen in Bezug auf ihre Inficirung durch die **contagiöse Augenkrankheit.** Durch die ärztliche Untersuchung ist festgestellt worden, daß in allen Klassen die Ausbreitung der ansteckenden Augenkrankheit großen Umfang angenommen hat. In der Klasse des Lehrers Pelka sind mit Ausnahme eines einzigen Kindes sämmtliche Schulkinder — die Klasse zählt über 60 Köpfe — mehr oder minder von der Krankheit befallen, bei 20 Kindern hat dieselbe schon einen hohen Grad erreicht. In einer anderen Klasse ist gleichfalls ein sehr hoher Procentsatz von Erkrankungen constatirt. Nach Ansicht des Arztes wird die Schule jedenfalls geschlossen werden müssen. (K. T.)

Königsberg, 19. Sept. Die Firma Stantien und Becker beabsichtigt, wie wir einer Bekanntmachung im „Amtsblatt" entnehmen, auf ihrem Grundstück in Palmnicken im Anschluß an die daselbst bereits bestehende Bernsteinschmelzfabrik eine **Bernsteinöl-Destillieranlage** zu errichten.

K. **Aus Rominten,** 18. Sept. Der Vice-Oberhofjägermeister des **Kaisers** ist bereits in der Haide eingetroffen, um mit den Revierverwaltern bezüglich der **Kaiserjagd** etc. nähere Rücksprache zu nehmen. Gelegentlich des diesjährigen Aufenthaltes des Monarchen in Rominten werden wieder wie im Vorjahre in Ischlaudzen und Szittkehmen je eine **combinirte Ehrencompagnie** Infanterie, und zwar in Szittkehmen vom Regiment Nr. 59 aus Goldap und in Ischlaudzen vom Regiment Graf Roon aus Gumbinnen stationirt werden.

Schillehnen (Kreis Pillkallen), 16. Sept. Ein **naturwüchsiges Littauerstücklein** hat jüngst ein bei der reitenden Abtheilung des Feldartillerie-Regiments Prinz August von Preußen stehender Besitzersohn aus Ambrasgirren ausgeführt. Unter Zustimmung seines Vorgesetzten hatte er zur letzten Besichtigung der Truppe durch den commandirenden General mit mehreren littauischen Kameraden einige littauische Kriegslieder eingeübt. Die Besichtigung war zu Ende. Der General hielt mit den Offizieren die übliche Rücksprache, als plötzlich hinter einer Anhöhe eine Schaar wilder Reiter in littauischer Bauernburschentracht, ohne Sattel- und Zaumzeug, nur mit dem üblichen Spannstrick um den Hals des Pferdes daher gebraust kam. Kurz vor der Offiziergruppe wußten sie die zaumlosen Pferde so zu pariren, daß sie plötzlich auf der Stelle wie gebannt standen. Im Nu war abgesessen, die Colonne aufgestellt und schmetterte nun ihre littauischen Weisen los. Der General und die nicht eingeweihten Offiziere waren erstaunt ob des ungewohnt fremden Anblicks, aber sichtlich erfreut über die strammen Burschen und die, wenn auch fremden, so doch stark zum Kriegerherzen sprechenden Töne. Der Abritt der Reitersänger ging ebenso schnell und exact vor sich, desgleichen die auf Wunsch des über die Sache aufgeklärten Commandirenden erfolgte Wiederholung jener Vorstellung. Excellenz war sehr erfreut über die Aufmerksamkeit, reichte dem leitenden Kanonier die Hand und lobte das ausgezeichnete Reiten und den schönen Gesang der Littauer-Kanoniere, die sich darauf an einem guten Trunk gütlich thun durften. (K. A. Z.)

* **Der große Abgang des Elchwildes** hat bekanntlich wie schon seit dem Jahre 1888 auch in diesem Jahre wieder die Besorgniß erweckt, daß, wenn nicht von Seiten des allgemeinen deutschen Jagdschutzvereins geeignete Mittel und Wege zu seinem Erhalten gefunden werden, dieses Wild in den ostpreußischen Wäldern in kurzer Zeit zu existiren aufhören wird. Wenn auch von Seiten der obersten Provinzial-Forstverwaltung jetzt mit großer Energie für die Erhaltung des Elchwildes in den Staatsforsten eingetreten worden ist, so kann die Verwaltung allein dem großen Abgang nicht nachdrücklich widerstehen. Wie beträchtlich er in manchen Gegenden ist, geht z. B. daraus hervor, daß nach glaubwürdigen Auskünften in diesem Frühjahre in den littauischen Niederungswäldern in Folge des hohen Wassers und plötzlich eingetretenen Frostes circa 40 Stück Elchwild eingegangen sind; dazu kommt der Abgang im Herbste v. Js., der sich durch sehr großen Abschuß und Aasjägerei auf gegen 35 Stück stellt, das macht also einen Abgang von rund etwa 75 Stück. Als weiteres Moment gesellt sich der Umstand, daß in den letzten Jahren verschiedene Personen zu einem Abschuß von Elchwild gelangt sind, bei denen man wirklich nicht weiß, wie sie zu diesem Vorzug kommen. Das hat besonders unter den littauischen Bauern, auf deren Gebiet das Elchwild austritt, großen Aerger hervorgerufen und sie bestimmt, nun auch ihrerseits das Elch, wo es sich zeigt, niederzuschießen; denn sie sagen sich, wenn wir das Elch füttern, dann haben wir viel eher das Recht, es auch zu schießen. In der Ibenhorster Forst, jenem Hauptzufluchtsorte des Elches, wo sich der Bestand des Elchwildes gegenwärtig auf etwa 100 Stück beziffert, wird der Elchstand ebenfalls in absehbarer Zeit auf eine ganz geringe Zahl sinken, wenn nicht ganz verschwinden. Diese Besorgniß ist begründet durch den Umstand, daß die Ortseingesessenen von Karkeln das bisher gegen eine jährliche Summe von 300 Mk. an den Forstfiscus verpachtet gewesene Jagdterrain nicht mehr verpachten, sondern selbst von ihrem Jagdrechte Gebrauch machen wollen. Alle Verhandlungen seitens des Forstfiscus sind fruchtlos geblieben. Bei der Ausübung der Jagd seitens der Ortseingesessenen wird dem Elchwilde selbstverständlich keine Schonung zu Theil werden. Um das so gefährdete Elchwild in Ostpreußen zu erhalten, sind nach der „K. H. Z." folgende Vorschläge gemacht worden: 1) Bei der königl. Staatsforstverwaltung dahin vorstellig zu werden, daß der Abschuß von Elchwild in den nächsten zwei Jahren sistirt wird; 2) bei dem Abgeordnetenhause auf Abänderung des Schongesetzes dahin vorstellig zu werden, daß für Elchwild und Kälber gar keine Schießzeit und für Elchhirsche nur vier Wochen als Gesetz in Vorschlag gebracht wird; 3) daß dem Landesverein Ostpreußen des allgemeinen deutschen Jagdschutzvereins von Seiten der Centralkasse für die nächsten drei Jahre ein jährlicher Zuschuß bis 3000 Mk. pro Jahr gewährt werde, um durch geeignete Mittel dem großen Abgange dieses Urwildes wirksam entgegenzutreten.

Y **Bromberg,** 18. Sept. Der **Streik der Flößer** auf der Netze hält noch immer an. Am vergangenen Sonntag war zwar zwischen der Streikcommission und der Direction der Schleppschiffahrts-Actiengesellschaft eine Einigung zu Stande gekommen und man glaubte, daß diese immerhin heikle Angelegenheit nunmehr in friedlicher Weise beigelegt sein würde. Das ist aber leider nicht der Fall gewesen; denn inzwischen waren für die Genossen Gelder von auswärts zur Vertheilung und Aufrechterhaltung des Streiks angekommen. Inzwischen scheint aber doch einem großen Theile der streikenden Flößer die Augen aufgegangen zu sein; denn nach heute hier eingetroffenen Nachrichten wollen viele derselben die Arbeit wieder aufnehmen.

Sport.

* **Das Chausseewettfahren des Baltischen Touren-Clubs** am 20. September in Plehnendorf verspricht nach dem uns vorliegenden Programm recht interessant zu werden, es liegen zu dem Erstfahren acht Nennungen vor, zu dem Hauptfahren neun und zu dem Vorgabefahren sieben. Außer Nennungen seitens Mitgliedern des Festvereines sind zwei hiesige und zwei auswärtige Clubs vertreten. Die Rennen finden auch bei ungünstigem Wetter statt und wird event. das von der Kapelle des Grenadier-Regiments König Friedrich I. gegebene Concert im Saale abgehalten. Die zum Theil recht werthvollen Preise sind zur Zeit im Schaufenster des Herrn Paul Rudolphy auf dem Langenmarkt ausgestellt.

Vermischtes.

Bazaines Söhne. Die beiden Söhne des Marschalls Bazaine, die im spanischen Heer dienen, waren beide dem Expeditionscorps für Cuba zugetheilt. Nun kommt die Nachricht, daß der eine an der Ruhr gestorben sei und der andere an derselben Krankheit darniederliege.

Standesamt vom 19. September.

Geburten: Lehrer Albert Mache, S. — Speicherwaarenhändler Edmund Scheibe, S. — Feuerwehrmann Heinrich Wetzel, S. — Arb. Albert Markowski, S. — Posthilfsbote Albert Granz, S. — Schmiedeges. Kristups Kairys, T. — Schlosserges. Johann Fox, T. — Arbeiter Christian Knut, T. — Schlosserges. August Rebinski, S. — Arb. Gustav Marx, S. — Arbeiter Emil Goga, S. — Maurergeselle Karl Wesner, S. — Schuhmachergeselle Wilhelm Schulz, T. — Unehel.: 2 S., 1 T.

Aufgebote: Arbeiter Gustav Hermann Schewe und Emilie Schanz, beide hier. — Portier Adolph Dunst und Clara Böck, beide hier. — Arbeiter Rudolf Lange und Auguste Bendrich, beide hier. — Maschinenbauer Richard Bruns und Clara Creuziger, beide hier. — Bäckerges. Albert Reske und Johanna Gramsdorf, beide hier. — Landeshauptkassenbuchhalter Paul Berkhahn hier und Antonie Consbruch zu Bielefeld. — Gutsbesitzer Friedrich Ernst Julius Knobbe zu Lengwethen und Marie Henriette Luise Klara Stumpf, geb. Suter, zu Königsberg. — Töpferges. Eduard Krack hier und Amalie Friederike Heß zu Goldap. — Sergeant Franz Bähr vom Bekleidungsamte des 17. Armeecorps hier und Maria Hafke zu Heilsberg. — Ingenieur Karl Schoenbeck hier und Margarethe v. d. Heyden zu Deutsch-Wilmersdorf. — Cigarrenmacher Max Wilhelm Sylvius Könnicke zu Schwedt und Ida Wilhelmine Anna Klein hier. — Arbeiter August Christian Max zu Holm und Bertha Gertrude Pehnke hier. — Stellmachergeselle Johann Brandt und Martha Schittkowski, beide hier. — Tischlergeselle Paul Krzywinski und Meta Kraft, beide hier. — Arbeiter Friedrich Magunia hier und Pauline Neumann zu Reuschendorf.

Heirathen: Tischlergeselle Otto Heinrich Bugdohn und Ida Bertha Trossin. — Schuhmachergeselle Julius Bernhard Wiejecki und Meta Maria Catharina Muschot. Sämmtlich hier.

Todesfälle: Dienstmann Ignatz Konkel, 43 J. — T. d. Bierfahrers August Chill, 10 Tage. — S. d. Kaufmanns Selmar Gumbinski, 8 M. — Arbeiter Franz Glosa, 28 J. — S. d. Arbeiters Otto Wischnewski, 6 W. — T. d. Schmiedemeisters Carl Hirsch, 5 W. — S. d. Kassirers Otto Schipporeit, 10 Tage. — Unverehelichte Rosalie Schulz, 34 J. — Unehel.: 1 S. todtgeboren.

Danziger Börse vom 19. September.

Weizen loco höher, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	115—152 ℳ Br.	110—148 ℳ bez.
hochbunt	725—820 Gr.	114—150 ℳ Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	113—148 ℳ Br.	
bunt	740—799 Gr.	111—147 ℳ Br.	
roth	740—820 Gr.	108—147 ℳ Br.	
ordinär	704—760 Gr.	100—143 ℳ Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 113 ℳ, zum freien Verkehr 756 Gr. 147 ℳ.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per September-Oktober zum freien Verkehr 147 ℳ bez. u. Gd., transit 113 ℳ Gd., per Oktbr.-Novbr. zum freien Verkehr 147 ℳ bez., transit 113 ℳ Gd., per Novbr.-Dezbr. zum freien Verkehr 146 ℳ bez. und Gd., transit 113 ℳ Gd., per Dezbr. transit 113½ ℳ Gd.

Roggen loco höher, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländisch 105 ℳ.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 107 ℳ, unterp. 74 ℳ, transit 73 ℳ.

Auf Lieferung per Septbr.-Oktbr. inländisch 108 ℳ Br., 107 ℳ Gd., unterpoln. 74½ ℳ Br., 74 ℳ Gd., per Oktbr.-Novbr. inländisch 108 ℳ Br., 107½ ℳ Gd., unterpoln. 75 ℳ bez., per Novbr.-Dezbr. inländ. 109 ℳ bez., unterpoln. 76 ℳ bez., per Dezbr. inländ. 110½ ℳ Br., 110 ℳ Gd., unterpoln. 77½ ℳ Br., 77 ℳ Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. große 660—680 Gr. 124—128 ℳ bez., russische 629—683 Gr. 85—111 ℳ bez., Futter- 78—80 ℳ bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr. russ. Winter- 176—184 ℳ bez.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. fein 152 ℳ bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,40—3,75 ℳ bez., Roggen- 3,80—3,95 ℳ bez.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 19. Sept. **Rinder.** Es waren zum Verkauf gestellt 3166 Stück. Tendenz: Das Rindergeschäft war gedrückt und schleppend, nur feinste Palmas-Stiere waren ganz schwach vertreten und wurden über Notiz bezahlt und erzielten hohe Preise; im übrigen wichen die letzteren ab; es bleibt Ueberstand. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 55—61 ℳ, 2. Qual 48—53 ℳ, 3. Qualität 42—47 ℳ, 4. Qual. 36—40 ℳ per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 8426 Stück. Tendenz: Der Markt verlief ruhig und wurde geräumt; schwere Waare wurde später mit 2—3 ℳ über Notiz bezahlt. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 49 ℳ, ausgesucht darüber, 2. Qual. 47—48 ℳ, 3. Qual. 43—46 ℳ per 100 Pfund mit 20 % Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 1083 Stück. Tendenz: Der Handel gestaltete sich trotz schwächeren Angebots langsam. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 55—58 Pf., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 51—54 Pf., 3. Qual. 46—50 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 14 093 Stück. Am Schlacht-Hammel-Markt war der Geschäftsgang ruhig, es wurde ziemlich geräumt; Mager-Vieh fand schwer Absatz, es verbleibt Ueberstand. Bezahlt wurde für 1. Qual. 49—53 Pf., beste Lämmer bis 57 Pf., 2. Qual. 46—48 Pf., schleswig-holsteiner 25—32 Pf. per Pfd. lebend Gewicht.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 18. September. Wind: S.

Angekommen: Hjemmet, Andersen, Gudhjem, leer. — Venus, West, Nexö, Steine. — Arthur (SD.), Paske, Ueckermünde, Mauersteine. — Solide, Wingoist, Nykjöbing, leer.

Gesegelt: Stauwich (SD.), Fowler, Baunissari, leer.

19. September. Wind: SSO.

Angekommen: Buda (SD.), Reid, Grangemouth, Kohlen und Güter. — Republik, Meesmann, Papenburg, Kohlen.

Gesegelt: Agnes (SD.), Brettschneider, London, Güter.

Im Ankommen: Schooner „Peter".

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

25jähr. Jubiläum des „Berliner Tageblatt“

Mit berechtigter Genugthuung sieht das „Berliner Tageblatt“ auf die 25 Jahre seines Bestehens zurück. Unausgesetzt bemüht, in allen seinen Theilen seinen Lesern das Beste zu bieten, hat das „Berliner Tageblatt“ in dem so reich bewegten ersten Vierteljahrhundert des neuen deutschen Reichs stets in erster Reihe gestanden, wo es galt, die Güter der bürgerlichen Freiheit und des culturellen Fortschritts zu vertheidigen. Der **politische** und **Handelstheil** nicht minder als der **litterarische, künstlerische** und **technologische Theil** haben eine gleich sorgfältige Pflege und stetig fortschreitende Ausgestaltung gefunden. So ist es dem „B. T.“ gelungen, weit über die Grenzen des Reichs hinaus als repräsentatives Organ der öffentlichen Meinung Deutschlands sich Ansehen und Verbreitung zu verschaffen. Als Vertreter streng liberaler Ueberzeugungen hat das „Berliner Tageblatt“ den Anfechtungen von rechts und links Stand zu halten gewußt, und je heftiger die Fehden entbrannten, in denen es seine Gesinnung verfocht, desto erfreulicher war es, das treue Zusammenhalten zu constatiren, durch das es mit seinen Lesern und Freunden zu einer festen Gemeinde verwuchs. — Der unterzeichnete Verlag des Berliner Tageblatts sieht sich deshalb veranlaßt, seinen Abonnenten als äußeres Zeichen seiner dankbaren Gesinnungen

eine Jubiläums-Gabe

zu verehren, von welcher wohl anzunehmen ist, daß sie — weil zeitgemäß — allen Lesern Freude bereiten wird. Es wurde zu diesem Zwecke eine

neue Wandkarte von Europa

im Format 130 Centimeter Breite : 110 Centimeter Höhe gewählt, welche hierfür eigens gezeichnet und in einer der ersten kartographischen Anstalten in 5 Farben hergestellt **wird**. Dieselbe ist bis auf die **allerneueste Zeit** bearbeitet und widmet besonders den **Verkehrsverhältnissen der Gegenwart** die eingehendste Berücksichtigung. Die Karte wird **fertig zum Aufhängen** mit Stäben montirt,

vollkommen kostenfrei

gegen Einsendung der beiden Abonnements-Quittungen des IV. Quartals 1896 und des I. Quartals 1897 (welche zusammen im Dezember 1896 oder Januar 1897 erbeten **werden**) **franco in's Haus** geliefert. Die Versendung der Karte erfolgt im Laufe des Januar 1897.

Der Verlag des „Berliner Tageblatt“.

Der Verlag glaubt den 25. Jahrgang des „Berliner Tageblatt“ in seinem Feuilleton nicht würdiger abschließen zu können, als durch Veröffentlichung des neuesten Werkes von

Adolf Wilbrandt „Schleichendes Gift“.

Dieser fesselnde Roman des als Erzähler besonders geschätzten Dichters bietet interessante Einblicke in das Leben und Treiben der höheren und einflußreichen Gesellschaftskreise **Wiens** und wird als ein Spiegelbild der Wirklichkeit unzweifelhaft berechtigtes Aufsehen erregen. — Außer diesem Werke erscheint noch ein spannender Roman von **E. Vely**, „**Selbstern**“ betitelt, dessen Stoff dem **Berliner** Leben der Gegenwart entnommen ist und sicherlich ungetheilten Beifall finden wird.

Die Reiseberichte von Eugen Wolf

dessen Correspondenzen aus dem Innern Afrikas und Madagaskars in Folge ihrer Originalität und ihrer praktischen Bedeutung das regste Interesse bei allen Lesern des „Berliner Tageblatt“ hervorgerufen haben, werden im nächsten Quartal eine Fortsetzung finden. Diesmal hat der bekannte kühne Forschungsreisende ein Gebiet im **fernen Osten** gewählt, dessen Inneres bisher von Europäern noch wenig bereist worden ist und das unseren politischen und Handels-Interessen immer näher rückt. Diese Artikel erscheinen **ausschließlich** im „Berliner Tageblatt“.

Das wöchentlich 13 mal (Morgens und Abends) erscheinende „**Berliner Tageblatt**“ kostet einschließlich seiner **5 werthvollen** Beiblätter „**ULK**“, „**Deutsche Lesehalle**“, „**Der Zeitgeist**“, „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft**“ und der „**Technischen Rundschau**“ pro Quartal nur **Mark 5,25.** — Probenummern gratis und franco. (18631

Bekanntmachung.

Die bei der unterzeichneten Polizeibehörde eingelieferten verfallenen Fundgegenstände, bestehend in **Taschenuhren, Schmuck-** und **Putzgegenständen, Regenschirmen, Kleidungsstücken pp.** sollen

am Freitag, den 25. d. Mts., Vorm. 10 Uhr,

im hiesigen Gemeindehause öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden, wozu hiermit eingeladen wird. (19375

Zoppot, den 17. September 1896.

Der Amts-Vorsteher.
Lohauß.

Bekanntmachung.

In der **Krieg'schen** Concurssache soll die zur Concursmasse gehörige, in Skurz gelegene, von mir auch während des Concurses betriebene **Molkerei** mit voller gangbarer Einrichtung

am 7. Oktober cr., Vormittags 9 Uhr,

vor dem Königlichen Amtsgerichte hierselbst, Zimmer Nr. 31, auf meinen Antrag zwangsweise versteigert werden.

Ich mache Kauflustige hierauf mit dem Bemerken aufmerksam, daß Skurz eines der größten Kirchdörfer des Kreises und die Umgegend an Milchwirthschaften reich ist. (19139

Pr. Stargard, den 15. September 1896.

Der Concursverwalter.
Tomaschke,
Rechtsanwalt.

Seminar-Neubau zu Graudenz.

Die Lieferung von 706 qm Kopfpflaster-Steinen wird hiermit öffentlich ausgeschrieben. Die mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote und Proben sind vollständig gebührenfrei bis zum

Dienstag, den 29. September 1896,
Vormittags 11 Uhr,

an das „Seminarbauamt Graudenz, Marienwerderstraße“ einzureichen.

Der Verdingung sind zu Grunde gelegt: a) die im Amtsblatt der Regierung zu Marienwerder veröffentlichen Bedingungen für die Bewerbung um Arbeiten und Lieferungen für Staatsbauten und Allgemeinen Vertragsbedingungen für die Ausführung von Hochbauten. b) Besondere technische Bedingungen nebst dem Verdingungsanschlag, welche sämmtlich auf dem Bauamt zur Einsicht ausliegen. Die Stücke b können gegen postfreie Erstattung von 0,70 Mark von dem mitunterzeichneten Regierungsbaumeister bezogen werden.

Zuschlagsfrist 3 Wochen. (19270

Graudenz, den 17. September 1896.

Der Kreisbauinspector **Wendorff.** — **Der Reg.-Baumeister** **Kokstein.**

Neu-Karlsbader Hauskur
v. Dr. Hans Brackebusch,

ohne Diät und Berufsstörung für
Fettleibige, Gicht-, Leber-,
Gallenstein-, Magen-, Blasenleidende,
Zuckerkranke.

Zur Blutreinigung und Hebung des allgemeinen Befindens.

Diesbezügl. Broschüre 7. Aufl. Selbstverl. 1 M.

Diese wichtige Broschüre erörtert in klarster Weise die Ursache aller jener Uebel, welche nach Karlsbad, Kissingen und Marienbad führen, sowie deren erfolgreiche Bekämpfung im eigenen Heim. Bekanntlich hat der Verfasser die erste systematische und streng wissenschaftlich begründete Darstellung der sog. leichten und schweren Form der Diabetes gegeben und so zehntausenden von Zuckerkranken die Aussicht auf vollständige Genesung eröffnet. Erprobt in neunjähriger Praxis. Harnuntersuchungen geschehen laufend kostenlos im eigenen Laboratorium.

Dr. Hans Brackebusch, phys. Chemiker.
Bureau: Berlin, Potsdamerstr. 88.

Versand-Preise der Präparate: 55 Fl. Salz u. Packung 32,50 M, 37 Fl. 22 M, 17 Fl. 10,50 M. (19308

Auf weite Entfernungen Postsendungen in Pulverform.

Für Spec. Fälle Aufnahme im eign. Sanatorium.

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

18169)

Aus concentrirter Malzwürze durch Hochvergährung mittelst ausgewählter Weinhefen besonderer Arten nach Dr. F. SAUER's Verfahren hergestellte **Deutsche Weine aus deutschem Malz und zwar:**

Malton-Sherry
Malton-Tokayer

vereinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichsten Biere und die anregende und kräftigende Wirkung der Traubenweine.

Per Flasche 3/4 Liter
Mark 2.—.

Vorräthig in Apotheken und besseren Handlungen.

Discret.

Ein in einer Industriestadt u. Badeort wohnender, gut situirter Kaufmann (en gros-Geschäft) Anf. der 30. Jahre, evangelisch, von angenehmem Außern u. ehrenh. Charakter, sucht durch diese Zeilen die Bekanntschaft einer Dame gleicher Confession, im Alter von 24—30 Jahren. Damen (Wittwe nicht ausgeschlossen) denen an einer angenehmen Häuslichkeit gelegen, bitte ich Briefe, möglichst u. Beifüg. einer Photographie u. Angabe der Familienverhältnisse unter 19300 an die Expedition dieser Zeitung gelangen zu lassen

---

Arzt für Hautkrankheiten.

„Brema“,

anerkannt beste und billigste 5 ₰ Cigarre, in Kisten à 300 Stück zu M 14,50 franco Nachnahme, liefert nur direct (18755

D. Bergmann — Bremen,
Cigarrenfabrik.

Pianinos

aus nur besten Fabriken Deutschlands, solide und gut gebaut in jeder Preislage empfiehlt unter günstigsten Abzahlungsbedingungen in großer Auswahl. (17772

Otto Heinrichsdorff,
Orgelbau-Anstalt, Pianoforte-Magazin, Poggenpfuhl 76.

Empfehle mein gut sortirtes Lager in **Strickwollen** aller Art, **Strumpflängen** und **Strümpfe** in nur guter Qualität.

NB. **Tricotagen** werden auf Wunsch in kürzester Zeit angefertigt. (1274

Marie Schmidt,
2 Kohlengasse 2.

A. Collet, gerichtl. vereid. Taxator und Auctionator, **Töpfergasse 16,** am Holzmarkt, taxirt Nachlaßsachen, Brandschäden etc.

Johannisgasse 27 ist ein möblirtes Zimmer mit Kabinet an einen Herrn oder anständige Dame zu vermiethen.

Auf d. Wege v. Kohlenmarkt bis Neugarten sind 1 Paar neue schw. Glacéhandschuhe verl. Geg. Belohn. abzugeb. i. d. Exped. d. Ztg.

Ein compl. Fenster mit Laden zu verkaufen Neufahrwasser, Olivaerstraße Nr. 13. Das. ist e. Conditorofen u. 2 Kasten z. verk,

---

Die „Danziger Zeitung“

erscheint täglich **2 mal** und kostet mit dem illustirten Witzblatt „**Danziger Fidele Blätter**“ und dem „**Westpreuß. Land- und Hausfreund**“ **für das Vierteljahr** bei Abholung von der Expedition und den Abholestellen

2 Mark,

bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus **2,60 Mk.,** bei der Post ohne Bestellgeld **2,25 Mk.,** mit Bestellgeld **2,75 Mk.**

Expedition: Ketterhagergasse 4.

Preußische Renten-Versicherungs-Anstalt.

Leibrentenversicherung zur Erhöhung des Einkommens. **Kapitalversicherung** (für Aussteuer, Militairdienst, Studium). **Sparkasse. Gezahlte Renten 1895:** 3440000 M. **Vermögen:** 95 Millionen Mark.

Prospecte und nähere Auskunft bei Herrn **P. Pape** in **Danzig,** Ankerschmiedegasse 6 I. (12

Ernst Eckardt, Dortmund,

Special-Ingenieur für
Fabrik-Schornsteine
Neubau, Reparatur
(Höherführen, Geraderichten, Ausfugen u. Binden während des Betriebes).
Einmauerung von Dampfkesseln.
Blitzableiter-Anlagen. (7724

Tanz-Unterricht
in Quadendorf.

Am **Montag,** den 12. Oktober, Abends 6 Uhr, beginnt in meinem Saale der Unterricht, unter Leitung des Tanz- u. Anstandslehrers Herrn **Bornacky.** Anmeldungen erbeten bei dem Unterzeichneten. (19346

Perschau-Quadendorf.

Verein Frauenwohl.

Der Unterricht in den **Bildungsabenden** beginnt **Montag, den 12. Oktober, 8½ Uhr Abends,**

Johannisgasse No. 24.

Unterrichtsfächer: Deutsch, Rechnen, Schönschreiben.

Honorar für **1 Fach** den **Winter** über **2 M,** jedes weitere **Fach 1 M mehr.** (19217

Anmeldungen bei Frl. Nathan, Breitgasse Nr. 2, von 12—2 Uhr.

Danziger Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 20. September 1896.
Nachmittags 3½ Uhr.

Fremden-Vorstellung.
Bei ermässigten Preisen.

Doktor Klaus.

Lustspiel in 5 Akten von **Adolf L'Arronge.**
Regie: **Ernst Arndt.**

Personen.

Rolle	Darsteller
Leopold Griesinger, Juwelier	Franz Wallis.
Julie, dessen Tochter	Fanny Rheinen.
Max von Boden, deren Gatte	Ludwig Lindikoff.
Dr. Ferdinand Klaus	Franz Schieke.
Marie, Griesingers Schwester, seine Frau	Filomene Staudinger.
Emma, deren Tochter	Lucie Wendt.
Referendarius Paul Gerstel	Ernst Arndt.
Marianne, Griesingers Haushälterin	Anna Kutscherra.
Lubowsky, Kutscher, bei Dr. Klaus	Max Kirschner.
Auguste, Dienstmädchen, bei Dr. Klaus	Marie Bendel.
Anna	Laura Hofmann.
Behrmann	Bruno Galleiske.
Colmar, Bauern	Alexander Calliano.
Jacob, Bauern	Hugo Schilling.

Abends 7½ Uhr.

Außer Abonnement. P. P. E.

Novität! Zum 1. Male: **Novität!**

Fräulein Doktor.

Komödie in 4 Akten von **Okar Walter** und **Leo Stein.**
Regie: **Ernst Arndt.**

Rolle	Darsteller
Winkler sen., Bankier	Franz Wallis.
Fred, sein Sohn	Ernst Arndt.
Wilhelm Dittrich, Seifenfabrikant	Max Kirschner.
Amalie, seine Frau	Filomene Staudinger.
Clara (Hennebergs Frau), seine Töchter	Emmy von Glotz.
Johanna, seine Töchter	Lucie Wendt.
Frida, seine Töchter	Laura Hofmann.
August Henneberg, Möbelfabrikant	Franz Schieke.
Dr. Richard Normann, Rechtsanwalt	Emil Berthold.
Minna, Dienstmädchen bei Dittrich	Ida Musik.
Gustav Nauke, Lehrjunge bei Henneberg	Marie Bendel.
Ein Schutzmann	Bruno Galleiske.
Polizeibeamter	Hugo Schilling.

Ort der Handlung: Berlin. Zeit: Die Gegenwart.

Zwischenaktsmusik.

Dirigent: Heinrich Riehaupt.

Zum Beginn: „Flotte Bursche“, Ouverture von Suppé.
Nach dem 1. Akt: „Cagliostro“, Walzer von Strauß.
„ „ 2. Akt: Mitternachtspolka von Waldteufel.
„ „ 3. Akt: Meditation von Lange.

Montag, 21. September, Abends 7½ Uhr.

4. Abonnements-Vorstellung. P. P. A.

Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.

Novität! Zum 2. Male. **Novität!**

Fräulein Doktor.

Komödie in 4 Akten von Oskar Walther und Leo Stein.

Beilage zu Nr. 222 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land

Sonntag, 13. September 1896.

Wanderungen durch Westpreußen.

IX.

Ein älterer, um die Stadt Putzig wohlverdienter Bürger klagte einmal dem Verfasser, daß die heutige Generation so ganz theilnahmlos an der Vergangenheit ihrer nächsten Umgebung vorübergehe; das sei früher anders gewesen. Diese Wahrnehmung findet leider vielfach ihre Bestätigung, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sich meistens nur geistige Trägheit hinter einer solchen Ueberhebung verschanzt, welche glaubt auf das Frühere als auf einen überwundenen Standpunkt herabblicken zu können. Umgekehrt hat der Verfasser auf seinen Wanderungen durch die Provinz, namentlich in entlegeneren Ortschaften wiederholt mit älteren Personen verkehrt, welche mit ihrer Erinnerung nicht nur alle Vorgänge bis in ihre eigene Kindheit hinauf beherrschen, sondern auch in ihrer Jugend gerne den Gesprächen alter Leute gelauscht und sich deren Mittheilungen in das Gedächtniß eingeschrieben haben. In einem Falle war es geradezu erstaunlich, wie zuverlässig sich diese Angaben erwiesen, die bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückreichten, und wie sie die Probe einer historischen Nachprüfung jedesmal trefflich bestanden. Damit sind wir nun wieder bei der guten, alten Zeit angelangt, in welcher manche Zustände gewiß besser waren als heute, andere wiederum schlechter. Zu dieser letzteren Kategorie gehört unstreitig auch die traurige Beschaffenheit des Putziger Landgerichts; dabei ist es geradezu unverständlich, daß dieser Landrichter sogar in seinen persönlichen Angelegenheiten entscheiden durfte. In welcher Weise nun freilich eine solche Jurisdiction vor sich ging, davon nur zwei Proben. — Der eigene Sohn des Landrichters war eines groben Vergehens, eines räuberischen Einfalles angeklagt; der Geschädigte hatte weder Mühe noch Kosten gescheut, um zu seinem Rechte zu gelangen. Endlich nach mehrmonatiger Verschleppung ward ein Gerichtstag anberaumt und der Gegenstand auf die Tagesordnung gesetzt. Schon hatte der Kläger unter den belästigenden Sticheleien der anwesenden Edelleute geduldig Stunden und Tage lang gewartet, schon sollte seine Angelegenheit zur Verhandlung kommen, als plötzlich einer der liebedienenden Trabanten mit der sensationellen Nachricht in den Saal stürzt, das Haus sei von der Pest inficirt. Schleunigst bricht der Landrichter, als wäre er durch die Mittheilung im höchsten Grade erschreckt, die Verhandlungen ab und überläßt den Kläger dem Gespötte seiner Gegner. Ein ander Mal war ein Gehöft des Landrichters in Flammen aufgegangen; man vermuthete Brandstiftung und glaubte den Verbrecher entdeckt zu haben, welcher nun ohne weiteres zum Tode verurtheilt wurde, und zwar, da das Verbrechen möglichst mit denselben Mitteln gesühnt werden mußte, mit welchen es angerichtet war, zum Tode des „Schmäuchens“. Diese schrecklichste aller Todesarten bestand darin, das der Körper rücklings an einen kräftigen Pfahl geschmiedet, durch ein davor angefachtes Feuer der langsamen Verkohlung preisgegeben wurde. Fast immer wurde dem Verbrecher die Gnade gewährt, daß die Strangulirung vorangehen durfte, so daß die Execution in Wirklichkeit nur an dem entseelten Körper vorgenommen wurde. In diesem Falle aber glaubte der Landrichter zur Abschreckung für seine persönlichen Feinde, die Strafe in ihrer ganzen Härte vollziehen zu müssen, und es ist fürchterlich zu lesen, mit welcher kühlen Grausamkeit man sich zu diesem Acte vorbereitete; unfaßlich aber, daß Menschenhaufen sich um einen solchen Unglücklichen zusammenrotteten, um abzuwarten, bis er den letzten Schmerzensschrei ausgestoßen.

Doch fort von diesen unseligen Bildern; beschleunigen wir vielmehr unseren Schritt, um nach dem letzten Ziele unserer Wanderung zu gelangen, in welchem gegensätzlich zu jener Parteisucht, Leidenschaft und Grausamkeit ein tiefer Frieden waltete, der ausgehend von den engen Zellen des Jungfrauenklosters sich segensvoll über die ganze Umgegend verbreitet hat, — nach Zarnowitz. Es scheint, als hätte man sich gerade den einsamsten Punkt zu dieser Anlage auserwählt, denn die einförmigen Waldungen, der weite Wasserspiegel des daranstoßenden Binnensees und in kurzer Entfernung das weite unfruchtbare Meer, dessen Brandung jeder Zeit dem Ohre vernehmbar, verbunden mit einem ungastlichen Klima, erwecken in uns das Gefühl trostloser Oede und Verlassenheit. Man könnte das Kloster mit einer zweiten ähnlich gelegenen Einsiedelei vergleichen, der Eremitage Schwornegatz am Müskendorfer See, von Augustiner-Chorherren im dreizehnten Jahrhunderte angelegt, leider aber mit weniger Glück; denn während dieses nach mühsamem, doch erfolglosem Ringen weichen mußte und der irrende Sand bald die letzten Rudera — zuerst dem menschlichen Auge, dann auch der menschlichen Erinnerung entzog, erfreute sich Zarnowitz schon während der ersten Jahre seines Bestehens eines regen Zuspruches. Da nämlich dieses Kloster nicht nur nach dem Binnenlande einen weitverzweigten Verkehr unterhielt, sondern auch nach dem Auslande vermittels eines ihm eigens zugestandenes Kauffahrteischiffes, so nahm dasselbe gewissermaßen einen internationalen Charakter an. Trotz seiner von Natur einsamen Lage hat doch niemals ein Feind, und wäre es der gefürchtetste gewesen, gewagt, diesen stillen Klosterfrieden zu durchbrechen; selbst die Hussiten, denen keine Feste zu hoch und kein Schloß zu entlegen war, um ihre Plünderungslust zu befriedigen, und welche gerade hier dem nahen Meerenstrande zueilten, um als letzte Trophäen ihres Rachezuges die Feldflaschen mit Seewasser zu füllen, auch sie sind an den bleichen Klostermauern mit respectvoller Scheu vorübergezogen. Und die praktischen Bewohnerinnen haben es auch wohl verstanden, wenigstens die nächste Umgebung behaglich zu gestalten: zunächst wurden Handwerker herangezogen, von jedem Werke ein Meister, so daß ihnen die Nähe einer Stadt und der Verkehr mit derselben entbehrlich wurde. Später siedelten sie Leute an, welche außer einer kleinen Nebenbeschäftigung ausschließlich die Musik zu pflegen hatten und nicht nur zur Erhöhung des Gottesdienstes beitrugen, sondern auch die Verpflichtung hatten, allabendlich einen Choral zu blasen, dessen schwermüthige Melodie von den ansteigenden Wäldern als Echo wiederhallte und von den Wellen des langgestreckten Sees zu den gegenüber liegenden Ortschaften getragen wurde. Die Zahl ihrer Güter, theils durch Schenkung, theils durch Kauf erworben, stieg bis auf vierzehn und dabei lagen sie alle im Kreise herum, so daß ihre Bewirthschaftung und Beaufsichtigung keine Schwierigkeiten machte. Den Brennpunkt des Ganzen aber bildete die Kirche und die sich an dieselbe schließenden Kreuzgänge, Refectorien und Zellen, welche ungeachtet des großen Verfalles noch heute die ungetheilte Bewunderung aller Fremden erregen. Hinderlich in ihrer Entwickelung waren ihnen lange Zeit die Mönche von Oliva, ihre eigentlichen Stifter und Begründer, von denen mehrere hierselbst stationirt waren, um die Seelsorge auszuüben. Dieselben hatten sich während des 16. Jahrhunderts ihrem geistlichen Berufe gänzlich entfremdet, ergaben sich einem stürmischen Leben und suchten ihre vornehmlichste Befriedigung in der Ausübung der Jagd, für welche die Wälder von Zarnowitz ein ergiebiges Feld boten. Als einst der bischöfliche Revisor nach mehreren vergeblichen Versuchen sie endlich einmal in ihrer Behausung antraf und er sie fragte, ob sie nicht wenigstens ein Brevier besäßen, da wiesen sie mit grinsendem Lächeln auf Gewehre und Jagdnetze mit den Worten: „Das sind unsere Bücher!“ — Erst nach Ablösung des Klosters von dem von Oliva und nachdem die Stadt Danzig ihre Güter in Schutz genommen, beginnt jene Blüthezeit, welcher alle die herrlichen Werke der Kleinkunst, der Goldstickerei, kirchlichen Gefäße, Skulpturarbeiten u. a. ihre Entstehung danken. Dieselben sind in neuester Zeit von kundiger Seite wiederholt beschrieben und werden alljährlich von Fremden eingesehen, so daß ein näheres Eingehen auf dieselben an dieser Stelle überflüssig erscheint. Nur sei bemerkt, daß auch hier nicht alles Kunst genannt werden kann, was sich in der Kirche vorfindet und nicht alles Alte darum auch werthvoll ist. Namentlich sind die Gemälde größtentheils nur mittelmäßiger Art, und die Metamorphose jener Jungfrau, welche aus einer recht argen Sünderin sich zur Heiligen entwickelt, mit einer verblüffenden Naivetät dargestellt.

Ein so großer Reichthum in der Hand eines Institutes, welches sich gegen die Außenwelt gänzlich abschloß, war mit den Anforderungen eines modernen Culturstaates nicht mehr vereinbar. Wenn wir auch seiner stillen Wirksamkeit in gewissem Sinne volle Anerkennung zollen und zugeben, daß ein geläuterter Geschmack und gute Sitte von hier aus lange Jahre veredelnd nach verschiedenen Richtungen gewirkt haben, so muß doch die Aufgabe dieses Klosters mit dem Beginne dieses Jahrhunderts für beendigt gelten. Die Aufhebung erfolgte im Jahre 1835, nachdem es genau 500 Jahre bestanden.

Die Abendstunde war unter anregenden Gesprächen mit dem gastfreien und für alles lebhaft interessirten Pfarrer herangerückt; mit Documenten, deren einige mir neu, reichlich beschwert, trat ich den Rückweg an, vorüber an dem primitiven Gasthofe, welcher bei höchst mittelmäßiger Bedienung das Doppelte der Berliner Preise zu fordern verstand, die einsame Landstraße entlang, und nur von den freundlichen Lichtern der Dioskuren von Rixhöft begleitet, um noch vor Thoresschluß in dem liebgewonnenen Gasthofe von Krockow Unterkunft zu suchen und mit dem biederen Wirthe vor meinem Abschiede aus diesem Theile der Provinz einen Händedruck auszutauschen.

Die Stellung der Handlungslehrlinge.

Wir haben uns kürzlich mit der Stellung beschäftigt, die der Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches den Handlungsgehilfen zuweist. In ähnlicher und, wie zugegeben werden muß, eingehender Weise beschäftigt sich der Entwurf mit der Stellung der Lehrlinge. Das bisherige Handelsgesetzbuch beschränkt sich auf die sehr lakonische Vorschrift, daß die Dauer der Lehrzeit nach dem Lehrvertrage und in Ermangelung vertragsmäßiger Bestimmungen nach den örtlichen Verordnungen oder dem Ortsgebrauche zu beurtheilen sei, wobei man sich in der Praxis meist nach den für die Gehilfen giltigen Vorschriften richtete.

Der Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches hat, wie das leicht begreiflich ist, die Stellung der Lehrlinge ebenfalls in vielen Fällen gemäß der der Handlungsgehilfen regeln können, doch ergaben sich aus der Natur der Sache heraus eine Anzahl Abweichungen und selbständiger Bestimmungen. So ist die Frage der Concurrenzclausel nach Analogie der für die Gehilfen geltenden Bestimmungen geregelt worden. Und ebenso sind den Lehrlingen dem Geschäftsinhaber gegenüber die gleichen Rechte eingeräumt worden, wie dies bei den Gehilfen der Fall ist, so vor allem das Recht auf Gewährung gesunder Geschäftsräume und auf Gehalt und Unterhalt nach Maßgabe des Vertrages im Falle unverschuldeten Unglücks bis zur Dauer von sechs Wochen.

Zum Theil abweichend von den für die Gehilfen festgesetzten Vorschriften regelt der Entwurf die Beendigung des Lehrvertrages. Die Dauer der Lehrzeit richtet sich im allgemeinen nach dem Lehrvertrage, und wo ein solcher nicht vorhanden ist, nach den ortsüblichen Bestimmungen oder dem Ortsgebrauch. Ein schwer fühlbarer Mißstand hat sich aber dadurch geltend gemacht, daß Lehrlinge, welche nach einiger Zeit die Lust zu zu dem von ihnen oft ohne nähere Kenntniß desselben gewählten Berufe verloren, gezwungen werden sollten, entweder die in den Lehrverträgen meist ausbedungenen Conventionalstrafen zu zahlen oder die Lehrzeit fortzusetzen. Um diese ungerechtfertigte Härte zu beseitigen, bestimmt der Entwurf: Wird von dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings oder, sofern dieser volljährig ist, von ihm selbst dem Lehrherrn die schriftliche Erklärung abgegeben, daß der Lehrling zu einem anderen Gewerbe oder zu einem anderen Berufe übergehen werde, so endigt, wenn nicht der Lehrling früher entlassen wird, das Lehrverhältniß nach dem Ablauf eines Monats.

Der Entwurf sieht aber auch den umgekehrten Fall vor, daß der Lehrherr den Lehrling als ungeeignet für sein Geschäft erkennt. Der Entwurf betrachtet es als eine Härte und als unklug, in diesem Falle die Fortsetzung des Verhältnisses erzwingen zu wollen. Aber er entscheidet mit Recht dahin, daß der Lehrherr verpflichtet ist, sich sein Urtheil bald zu bilden, und daß, wenn das Lehrverhältniß bereits einige Zeit gedauert hat, das Interesse an dessen Fortsetzung überwiegt. Mit anerkennenswerther Abwägung der entgegengesetzten Interessen bestimmt der Entwurf: Das Lehrverhältniß kann, sofern nicht eine längere Probezeit vereinbart ist, während des ersten

In der Brandung.

Zeitroman von **Schulte vom Brühl.**

34) [Nachdruck verboten.]

Edith stand, im Schmerze ganz versunken, da, die Hände verschränkt und das Haupt tief geneigt. Ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihre Brust. Und wie Heinrich sie so ansah in ihrer stummen Verzweiflung, da drängte er die überwallende Leidenschaft zurück. Auch in seinen Augen stieg es heiß auf und mit vibrirender Stimme frug er schmerzlich: „Bin ich deshalb aus dem fernsten Osten wiedergekehrt, sobald mir die falsche Nachricht von deiner Scheidung kund wurde? — Soll ich wieder fortgehen, Edith, und diese Begegnung nur ein Traum — ein schmerzlicher Traum sein, für dich, wie für mich?“

Da warf sie sich in wildem Schmerze neben ihm nieder an einem Stuhl, das Gesicht in den Armen bergend und heftig weinend. „Mach' mit mir, was du willst“, stöhnte sie. „Du hast Macht über mich und ich bin hilflos und schwach dir gegenüber. Du weißt ja nicht, wie ich gelitten habe drei Jahre lang, um mich und dich und die Anderen, die ich forttrieb aus dem Vaterlande.“

„Aber, Kind, so fasse dich doch!“ rief er erschrocken, sich zu ihr niederbeugend.

„So nimm mich nur hin, Heinrich“, schluchzte sie. „Ich gebe mich ja in deine Hände. Ich folge dir, wenn du es willst. Mögen Sie die Köpfe zusammenstecken und mit Steinen nach mir werfen, nach mir und — meiner Frauenehre. Und er, der Schreckliche — er möge seinen Triumph feiern: Heran, ihr Richter, scheidet mich von der da! So lange sie rein war, mochte ich sie nicht lassen, jetzt mag ich sie nicht mehr.“

„Nein“, rief Heinrich, „nein, Edith, nicht so, nicht so! Ja, es ist wahr, was früge ich nach alledem? Aber nein, nein! Mag dich die Welt thöricht nennen für das, was du thatest, niemals soll sie sich das Recht anmaßen dürfen, um meinetwegen Steine und Schmutz nach dir zu werfen!“

Er streichelte ihr Haar und Schläfen mit linder Hand und fuhr fort in beruhigendem, milden Tone „Weine dich nur aus, Edith, weine dich aus. Ich war ja häßlich und egoistisch in meinen Wünschen und Hoffnungen; ich sehe es ein. Aber es quoll endlich über, was ich die Jahre zurückgedrängt in meinem Herzen, — und nun ich dich wiedersehe — — — Gewiß, ich bin ein Egoist und möchte im Sturme an mich reißen, was ich begehre. Du weißt nicht, wie ich nach dir gedürstet habe. Und seit Tagen schwelgte ich in dem Gedanken, meinen Arm um dich zu legen und dich fortzuführen aus dieser Einöde, im Schlitten mit dir dahinzusausen über die verschneite Straße: Du ganz mein und ich ganz dein. Und nun sollst du erkennen, daß meine Liebe kein flüchtiger Rausch ist, du sollst mir heilig sein, meine süße Edith, und ich will nun darauf denken, dich in allen Ehren — wie so die Welt sagt — zu gewinnen, wahrhaftig, das will ich.“ Und in seinem Hirn ergänzte er die Worte in aufsteigender Wallung: „Und wenn ich den Elenden, der dich hält, mit eigenen Händen erwürgen müßte.“ Mit Mühe faßte er sich und dann redete er weiter milde, liebende Worte, ihr, wie einem kranken Kinde, die Hand auf die Stirn legend.

Endlich beruhigte sie sich. Sie stand auf, trocknete ihr Gesicht mit dem Taschentuche und reichte ihm die Hand, mit wehmüthigem Lächeln zu ihm aufschauend.

„Ich danke dir, mein Freund, — denn dich so zu nennen, kann mir doch keiner verwehren“, sagte sie.

Er führte sie zum Sopha und ließ sich neben ihr nieder. Ein schmerzliches Gefühl stieg in ihm auf, dann ging er auf ihren Ton ein. „Gut“, entgegnete er, „nennen wir uns denn Freund und Freundin und überdenken wir einmal unsere Lage. Du lebst getrennt von deinem Gatten und er läßt dich nicht gänzlich frei.“

„Weil er sich rächen will, der Elende“, fuhr sie auf. „Er ist der Lächerliche, der Gehöhnte. Wer weiß, was er darum gäbe, um die Rollen vertauschen zu können. O, ich weiß es wohl und fühle es, daß er mich heimlich überwachen läßt. Aber dies schmutzige Mißtrauen charakterisirt ihn mehr als alles andere.“

„Ihm gegenüber wäre das wohl am Platze. — Wenn wir ihn der Untreue überführen könnten! Alle Fesseln wären gelöst!“ rief Heinrich aufspringend. „Hast du nie daran gedacht, Edith?“

Sie lächelte trübe. „Und ob ich daran gedacht habe! Aber in welcher Lage befand ich mich? Und habe ich Jemanden, der sich meiner selbstlos angenommen hätte? Die Eltern gingen in's Ausland — indirect trug ich die Schuld daran. Den Zorn des Vaters, der sich aus allen Hoffnungen gerissen sah, kannst du dir denken, und wenn auch bald ein äußeres Einvernehmen wieder hergestellt war — sollte ich meiner Familie folgen, die Kosten des Hausstandes vermehren? Ich fand hier einen Unterschlupf und verdiene mir zu meinem bescheidenen Lebensunterhalt so viel, daß ich jeden Zuschuß von dem Commerzienrathe zurückweisen konnte. Wie hätte ich daran denken können, den Kampf um meine volle Freiheit mit ihm aufzunehmen! Und dann, — ich hatte abgeschlossen. Was hatte ich noch zu hoffen, Heinrich! Jetzt freilich“, setzte sie leise hinzu, indeß sie heftig erröthete, „jetzt hat sich das geändert.“

„Und ich werde das Befreiungswerk betreiben, daß ihm Hören und Sehen vergehen soll!“ rief er stürmisch.

„Er wird vorsichtig sein, der Elende“, mahnte sie. „Er muß sehr leise umgarnt werden.“

Eine Weile saßen sie stumm bei einander, Edith mit gesenktem Haupte, Heinrich in Sorge und Mitleid auf sie niederblickend.

„Du bist bleich, Edith, deine Nerven scheinen gelitten zu haben. Nun sollst du dich schonen und Sorge und trübe Gedanken bannen, deinethalben und meinethalben. Vertraue mir, sage mir offen, ob ich dir in irgend einer Weise helfen kann. Ich vermuthe, deine Lage ist eine sehr bedrückte, vielleicht ist es am besten, du gehst fort von hier und ich vermittle dir einen besseren Wirkungskreis.“

Sie schüttelte den Kopf. „Laß mich hier, mein Freund, und sorge dich nicht um meine äußere Lage. Ich ertheile in den beiden Pensionaten des Städtchens — freilich sind's sehr bescheidene Institute — Unterricht in Klavierspiel und französischer Sprache, habe auch einige Privatstunden außerdem. Das genügt für mein Auskommen und ich kann still und unangefochten dahinleben. Die alte, gute Tante läßt mich schalten und walten, wie ich mag, und ist zufrieden, mich um sich zu haben. Was will ich mehr?“

„Aber deine Gesundheit hat gelitten. Ich sehe es dir an. Du mußt mir schon erlauben, daß ich mich darum bekümmere. In den nächsten Tagen werde ich dir einige Stärkungsmittel senden. Und dann solltest du mehr geistige Anregung und Zerstreuung haben. In dieser Einöde ist gewiß nichts ohne große Schwierigkeit zu haben. Ich werde dir Bücher senden und Noten und wir werden uns schreiben, Edith, oft schreiben, nicht wahr? Das kann uns kein Mensch verwehren.“

„Ja, was wir dürfen, das wollen wir uns nicht versagen“, erklärte sie mit Freudigkeit, blickte ihn lächelnd an und drückte seine Hände. „Und nun werde ich die Tante holen und du bleibst zu Mittag bei uns — wenn du dich bescheiden kannst.“

Er kämpfte einen Augenblick mit sich selbst, dann erklärte er hastig: „Nein, es ist besser, daß ich gehe und daß ich noch unter Tag abreise. Es ist mir unerträglich, mit kalter Förmlichkeit in Gegenwart einer Dritten neben dir zu weilen und in jedem Worte meinem Herzen Gewalt anzuthun. Ich gehe — um mein ganzes Denken und Sinnen darauf zu richten, auf ordnungsmäßigem Wege fortzuräumen, was unserer Verbindung entgegensteht. Vielleicht ist's eine Herkulesarbeit — aber ich fühle die Kraft und die Freudigkeit in mir, sie zu vollbringen.“

„Und ich vertraue dir, mein Freund, und will mein Herz zur Geduld erziehen.“

Sie erhoben sich und Heinrich schickte sich zum Fortgehen an. Edith geleitete ihn an die Hausthür. Er ergriff ihre Hände, die in den seinen bebten. „Auf Wiedersehen, meine Edith. Wir werden uns angehören, ganz und ungetheilt“, flüsterte er mit fliegendem Athem. Ihre Blicke flammten ineinander.

„Ich darf nicht daran denken, mein Heinrich, oder mein Herz steht still vor Seligkeit“, hauchte sie kaum vernehmbar und barg für einen Augenblick ihr erglühendes Gesicht an seiner Brust.

„Wir sind ja einig, Kind!“ seufzte er, preßte sie stürmisch an sich und drückte einen Kuß auf ihr Haar. Dann stand er draußen und schritt, wie im Taumel, die Straße entlang.

Endlich faßte er sich, strich sich über die Augen und sagte vor sich hin: „Keinen schöneren Preis könnten mir zehn Leben bieten. Nun heißt's, mit klarem Kopf zu handeln.“

Bald darauf fuhr er im Schlitten wieder der fernen Bahnstation zu und dann bestieg er den Zug, der ihn der Hauptstadt des Reiches entgegenführte. „Das wird ein tüchtig Jagen kosten, ehe das edle Wild mein eigen wird“, ging es ihm durch den Sinn, als er sich in die Polsterecke drückte und der Zug in die Dämmerung des Winterabends hinausschnaubte.

XVI.

Tage der Aufregung begannen für Heinrich. Es galt für ihn, den Kampf einzuleiten, um die Geliebte von ihren Fesseln zu lösen. Das Erste, was er that, bestand darin, einen Advokaten zu erkunden, der in Ehescheidungssachen Ruf genoß. Es wurden ihm eine Anzahl von Juristen namhaft gemacht, welche das Ehescheiden als erprobte Specialisten betrieben. Den bewährtesten und auf diesem Gebiete in Ehren ergrauten Anwalt, einen würdigen Justizrath, suchte er auf und trug ihm den Fall vor.

„Mein lieber Herr Doctor“, sagte der Alte lächelnd, „Sie müssen die Sache nicht zu tragisch nehmen. Wenn Sie gleich so thun, als ging's um Leben und Sterben, so wird allemal nichts daraus. Hier handelt es sich um einen fröhlichen Guerillakrieg, bei dem es heißt, den Gegner zu überlisten und durch Beweise zu überführen. Nur der Nachweis seiner ehelichen Untreue kann der bedauernswerthen Frau schließlich die Freiheit wiedergeben.“

„Was rathen Sie zu thun? Es kommt mir nicht darauf an, Tag und Nacht auf der Lauer zu liegen, um ihn zu erwischen“, rief Heinrich stürmisch.

Der Advokat wiegte den Kopf. „Sie würden sich bald genug verrathen und den Gegner vorsichtig machen. Es müßte schon eine in solchen Dingen erfahrene dritte Person die Ueberwachung vornehmen, eine Person, die sich nicht etwa von der Leidenschaft zum blinden Zutappen hinreißen ließe. Und so ganz leicht müssen Sie sich den Fang auch nicht vorstellen. Wer weiß, ob nicht viel Zeit und Geduld dazu gehört.“

„Was soll ich beginnen?“ frug Heinrich, ein

Monats nach dem Beginn der Lehrzeit ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist gekündigt werden. Eine Vereinbarung, nach der die Probezeit mehr als drei Monate betragen soll, ist nichtig.

Nach Beendigung der Probezeit finden auf die Kündigung des Lehrverhältnisses die auch für die Handlungsgehilfen geltenden Vorschriften Anwendung. Der Entwurf setzt hier, wie wir in unserem ersten Artikel tadelnd hervorhoben, in allzu unbestimmter Weise fest, daß die Kündigung aus „wichtigen Gründen" erfolgen kann. Zu den dort angeführten Beispielen fügt der Entwurf den Lehrlingen gegenüber noch den Fall hinzu, daß der Lehrherr seine Verpflichtungen gegen den Lehrling in einer dessen Gesundheit, Sittlichkeit oder Ausbildung gefährdenden Weise vernachlässigt.

Endlich beschäftigt sich der Entwurf noch mit den Garantien, die für die Erfüllung des Hauptzwecks des Lehrvertrages, der Ausbildung der Lehrlinge, geschaffen werden sollen. Zahlreiche und wohlbegründete Klagen sind von jeher darüber erhoben worden, daß der Lehrling während seiner Lehrzeit vielfach gar nicht die Gelegenheit hat, sich Kenntnisse zu erwerben, daß er vielfach nur zu einer bestimmten einseitigen Thätigkeit verwandt werde, um sich hier bald Uebung zu erwerben und so möglichst viel zu leisten, und daß er endlich zu mechanischen und niederen Thätigkeiten benutzt wird, die gar nicht seines Amtes sind. In dem Entwurf wird der Lehrherr verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der Lehrling in den bei dem Betriebe des Geschäftes vorkommenden kaufmännischen Arbeiten unterwiesen wird. Er hat die Ausbildung des Lehrlings entweder selbst oder durch einen geeigneten ausdrücklich dazu bestimmten Vertreter zu leiten, und er darf ihm die zu seiner Ausbildung erforderliche Zeit und Gelegenheit durch Verwendung zu anderen Dienstleistungen nicht entziehen. Die Verletzung der Pflichten gegenüber dem Lehrling soll mit einer Geldstrafe von 150 Mk. geahndet werden. Endlich bestimmt der Entwurf, daß Personen, die nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind, weder Lehrlinge halten, noch sich mit ihrer Ausbildung befassen dürfen.

Die Art, wie der Entwurf der schwierigen Frage der Regelung des Lehrlingswesens beizukommen bemüht ist, wird alles in allem als eine verständige erachtet werden können und im wesentlichen gutzuheißen sein.

Die Rettung der Schiffbrüchigen des „Iltis".

Eine weitere zusammenhängende Darstellung vom Untergange des Kanonenbootes „Iltis" veröffentlicht jetzt der Oberschreiber des Panzerschiffes „Kaiser", auf welches bekanntlich ein Theil der aus der Katastrophe Geretteten gebracht ist. Der Bericht, der auf den Schilderungen der Geretteten beruht, enthält zunächst eine Beschreibung des Auflaufens des Schiffes, die nichts wesentlich Neues bringt. Dann heißt es weiter:

Während der Katastrophe herrschte ziemlich starkes Hagelwetter; es war sehr dunkel. Alle Geretteten, mit Ausnahme des Bootsmannsmaaten Moslöhner und des Matrosen Zimmerling, haben sich auf dem zwischen Felsen festliegenden Vorschiff befunden. Moslöhner und Zimmerling sind vom Achterschiff aus besinnungslos an's Land getrieben; ebenso der Obermatrose Kühl, der am anderen Tage vom Vorschiff über Bord gespült wurde. Auf dem Vorschiff waren nach dem Durchbruch noch mehr als neun Personen. Einige zogen es aber vor, sich auf das Achterschiff zu arbeiten, da dies anscheinend mehr Aussicht auf Rettung bot und sie sich vielleicht auch in der Nähe der Offiziere, die sich sämmtlich dort befanden, sicherer geglaubt haben. Diese haben aber gerade das Verkehrte gewählt, denn sie sind ertrunken, dagegen die auf dem Vorschiff Verbliebenen gerettet. Diese haben auf dem Vorschiff 36 Stunden zugebracht. Sie haben während dieser Zeit den Tod stets vor Augen gehabt, denn das Wrack wurde von den Wellen beständig hin und her geschwenkt, so daß es manchmal bis auf einen Meter an den Felsen herankam. Ein Anprall an diesen, und auch diese acht Mann wären verloren gewesen. In der ersten Nacht sind sie nicht trocken geworden, denn die Wellen gingen immer über das ganze Schiff hinweg. Sie waren mehr unter wie über Wasser. Luft zu schnappen bot sich nur Gelegenheit, wenn das Wasser wieder ablief.

Am 24. Morgens hatte sich der Sturm so weit gelegt, daß die Schiffbrüchigen erkennen konnten, in welcher Lage sie sich eigentlich befanden. An Land zu schwimmen, daran war wegen des schlechten Wetters und der vielen aus dem Wasser ragenden Felsspitzen gar nicht zu denken. Das Land war etwa 150 Meter weit entfernt. An der Küste fanden sich im Laufe des Tages mehrere Chinesen ein, die aber wegen des hohen Seeganges Hilfe nicht leisten konnten. An Nahrungsmitteln fanden sich nur Mixed Pickles, zwei Limburger Käse und Butter vor und zum Stillen des Durstes drei Flaschen Bier; als das Bier alle war, wurde der Essig von den Mixed Pickles getrunken. Die Bekleidung war sehr dürftig, mehrere trugen nur Unterzeug. Am 25. Vormittags ließ der Wind bedeutend nach, ganz ruhig war es aber immer noch nicht. Jetzt stellte sich schon ein bedeutender Hunger ein und ein quälender Durst machte sich bemerkbar. Schon Morgens hatten die Schiffbrüchigen berathschlagt, wie die Erreichung des Landes möglich sei, und sie kamen zu dem Entschluß, ein Floß zu bauen. Hierbei beschäftigt, wurden sie freudig überrascht durch das Insichtkommen eines chinesischen Bootes. Dieses hatte es trotz des noch immer ziemlich hohen Seeganges gewagt, herauszukommen. Ganz an das Wrack heranzukommen, war nicht möglich, die Schiffbrüchigen mußten es daher durch Schwimmen zu erreichen versuchen, was aber wegen der vorhandenen vielen kleinen Felsen auch noch mit Lebensgefahr verbunden war. Zudem konnten zwei der Geretteten überhaupt nicht schwimmen. Es war jetzt guter Rath theuer, und keiner wollte der Erste sein. Schließlich entschloß sich der Schreiber Westbank, die Sache zu probiren; es wurde ihm ein Tau um den Leib gebunden, an welchem die Nichtschwimmer nachher zum Boote hinüber gezogen werden sollten. Er erreichte mit vielen Wunden an Händen und Füßen das Boot; als er aber das Ende nachziehen wollte, merkte er, daß es lose war. Die auf dem Wrack Zurückgebliebenen hatten es fallen lassen. Es kamen aber doch alle, von Wunden an Händen und Füßen abgesehen, glücklich in das Boot hinein; die Nichtschwimmer hatten sich Korkwesten angelegt und gelangten auf diese Weise hin. Nachdem sie Land unter den Füßen hatten, waren sie erst der Ueberzeugung, daß sie diesmal noch durch das Schicksal vom Tode bewahrt worden waren. Die Chinesen nahmen die Geretteten mit nach ihrem Dorfe und führten sie zum Mandarinen, der sie mit chinesischer Kost bewirthete und ihnen auch die nothdürftigsten Kleidungsstücke verabfolgte, natürlich chinesische Sachen. Auf dem Wege zum Dorfe trafen sie auch die drei an Land getriebenen, ebenfalls in chinesischen Kleidern steckenden Kameraden, und es waren somit die elf Geretteten zusammen. Die Freude des Wiedersehens war groß, denn beide Theile hatten geglaubt, die einzigen Ueberlebenden zu sein. Nachdem die Acht sich gestärkt und einige Stunden der Ruhe genossen hatten, ließ der Mandarin alle Elf nach dem 9 Seemeilen entfernt liegender Leuchtthurm bringen. Maulthiere zum Reiten und einen Führer stellte der Mandarin bereitwilligst zur Verfügung, wie er sich auch in jeder Weise den Schiffbrüchigen gegenüber sehr fürsorglich gezeigt hat.

Am Nachmittag gegen 6 Uhr gelangten sie beim Leuchtthurm an, wo sie, wie schon berichtet, der Maschinist, ein Deutscher Namens Schwilp, mit Freuden aufnahm und großartig bewirthete. Er ließ von seiner chinesischen Frau das Beste herholen, was in Küche und Keller zu finden war, sogar Wein und Bier fehlten nicht. Wo es an Kleidung mangelte, gab er bereitwilligst sein eigenes Zeug her. Mittels seiner kleinen Apotheke verband er sämmtlichen Leuten die zerschundenen und brennenden Füße, er that überhaupt Alles, was er ihnen nur an den Augen absehen konnte. Am folgenden Tage (26.) schrieb der Schreiber Westbank die s. Z. telegraphisch mitgetheilte Meldung über die Strandung des Schiffes an den Chef der Kreuzerdivision, die Schwilp mit einem Extraboten sofort nach Tschifu beförderte.

Das Billardspiel in Frankreich.

Das Billardspiel kann mit Fug und Recht als eine französische Erfindung bezeichnet werden, obgleich noch keineswegs mit absoluter Sicherheit ermittelt worden ist, wann und wo die ersten Carambolagen gemacht wurden. Jedenfalls steht es fest, daß in Frankreich dieses Spiel zu Anfang des 17. Jahrhunderts bereits in hoher Blüthe stand; und zwar war es um diese Zeit, wie die Jagd, einzig für die vornehmen Klassen der Gesellschaft reservirt. Im Jahre 1610 wurde das Privilegium, öffentliche Billards zu halten, den „billardiers paumiers" zuerkannt und im Jahre 1766 zählte man in Paris nicht weniger als 70 „maîtres paumiers", die Billards zur öffentlichen Verfügung stellten. Im 18. Jahrhundert spielte man gewöhnlich auf 16 Points und bezahlte für die Partie zwei Sols und sechs Deniers am Tage, fünf Sols am Abend. Zahlreiche Ordonnanzen, Dekrete und Gesetze wurden bezüglich des Billardspiels erlassen. Unter Louis Philippe wurde für das Halten von Billards nur eine Ermächtigung seitens der Polizei verlangt, die recht leicht zu erhalten war. Seitdem ist das Spiel in Frankreich wie in anderen Ländern ein allgemeines Vergnügen geworden, das keinen Beschränkungen mehr unterworfen ist. Heute besitzt das einfachste Dorfwirthshaus sein Billard. Saint-Simon erzählt in seinen Memoiren aus der Zeit des Regenten Philipp von Orleans, daß ein Edelmann Namens Chamillard sich ein Vermögen durch seine Geschicklichkeit im Billardspiel zu erwerben vermochte. Saint-Simon läßt durchblicken, daß Chamillard nur durch seine Geschmeidigkeit, sich beim Billardspiel von dem Regenten schlagen zu lassen, seine Ernennung zum Minister zu erreichen wußte. Auch von dem Finanzier Samuel Bernard, der gleichfalls in dieser Epoche lebte, wird berichtet, daß er den ersten Theil seines späteren kolossalen Vermögens im Billardspiel gewonnen habe. Der fanatische Bekämpfer der Revolutionäre und Ketzer, Kardinal de Clermont-Tonnerre, war ebenfalls ein leidenschaftlicher Billardspieler und hatte in seinem erzbischöflichen Palaste von Toulouse einen Billardsaal eingerichtet, in dem er Tag und Nacht die elfenbeinernen Kugeln über das grüne Tuch hin stieß. In seiner Vorliebe für dieses Spiel ließ er selbst die bei ihm so stark entwickelten aristokratischen Vorurtheile fallen und spielte mit seinen Lakaien, die er für diese Gelegenheit seine „gentilhommes ordinaires" taufte. Von den französischen Herrschern war nur Napoleon III. ein eifriger Billardspieler. Wenn irgend eine hervorragende Persönlichkeit in den Tuillerien oder in Compiègne zu Gast war, lud sie der Kaiser gewöhnlich ein, eine Partie mit ihm zu machen. Der geniale Bildhauer Carpeaux, der ein sehr schlechter Höfling war, spielte eines Tages mit dem Kaiser und besiegte ihn mit der größten Leichtigkeit. Nach diesem ersten Verstoße gegen die Etikette beging er einen zweiten, indem er in gutmüthig herablassendem Tone zu Napoleon sagte: „Sire, Sie sind nicht stark genug für mich. Wenn Sie indessen Ihre Revanche wollen, so stehe ich zur Verfügung Ew. Majestät. Ich gebe Ihnen dann aber 20 Points vor, das ist loyaler." Der Kaiser fühlte sich keineswegs beleidigt, sondern lachte laut auf und drückte dem Künstler die Hand. Unter den Präsidenten der dritten Republik war bekanntlich Jules Grévy ein leidenschaftlicher Billardspieler. Von den augenblicklichen Berühmtheiten der Karambolage ist immer noch Vignaud, der unbesiegte Meister, an erster Stelle zu nennen.

Vermischtes.

Ein Kleid aus der Merovingerzeit.

Ueber einen seltenen Alterthumsfund, der kürzlich dem Stader Museum überwiesen wurde, wird berichtet: Der im Moore gefundene Anzug eines Germanen aus der Merovingerzeit ist mit großer Mühe von dem Conservator Lindenschmitt am Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz wieder zusammengefügt worden. Wie man weiß, hüllten sich die alten Germanen in eine große wollene Decke, welche sie auf der rechten Schulter mittels eines Dorns oder einer bronzenen Nadel zusammenhefteten. Von den Nadeln sind in den Museen eine genügende Anzahl vorhanden. Den Mantel selbst länger als 1000 Jahre zu erhalten, wäre wohl nicht möglich gewesen, wenn nicht der Gerbstoff des Moores ihn conservirt hätte. Sämmtliche Theile des Fundes zeigen eine braune Tabaksfarbe. Der Mantel hat eine dunkle fingerbreite Borte und etwa zwei Zoll lange Fransen. Die Länge beträgt 2,40 Meter. Der Stoff besteht aus Wolle, deren Fäden etwa die Stärke des Segeltuchgespinnstes zeigen. Außerdem wurden gefunden zwei feinere wollene Binden, welche mit ledernen Riemen zeitweise um die Waden gewickelt wurden. Von den beiden ledernen Bundschuhen, die über besonders für diesen Zweck angefertigte Gipsfüße gezogen sind, ist der eine 30, der andere 27 Centimeter lang. Der Schaukasten enthält außerdem den vollständigen Skalp mit röthlichen Haaren, ein Stück menschlicher Haut und zwei silberne Hängezierrathe des Halsschmuckes. Die außerdem noch gefundenen leinenen Kleidungsstücke, die bei den Arbeiten im Moore schon zerschnitten wurden, sind noch in Mainz, um zu Kleidungsstücken zusammengesetzt zu werden.

Die Reklamedame.

Eine schöne junge Dame der Pariser Halbwelt spielt in Ostende jetzt eine große Rolle; sobald sie am Strande oder im Kursaale erscheint, ist sie von Herren umschwärmt, aber auch die Augen der Frauenwelt sind bewundernd und neidisch auf sie gerichtet: stets ist sie von einem Diener begleitet. Diese Schöne trägt die entzückendsten Gewänder allerneuester Mode und die herrlichsten Geschmeide; alle Lokale reißen sich um den Besuch dieser — Reklamedame. Weder die Toiletten noch die Geschmeide gehören ihr, sie stellt sie nur aus. Ein Pariser Schneider und ein Pariser Juwelier haben sich im Verein mit der Leitung des Ostender Spielklubs zu dieser Ausstellung verbunden. Der die Reklamedame begleitende Diener ist ein Beamter des Juweliers, der die Geschmeide und Edelsteine zu überwachen hat.

Eine Nacht im Schornstein.

Von einer solchen Nacht kann der Gehilfe eines Mainzer Schornsteinfegermeisters erzählen. Der Betreffende war zur Reinigung in einen großen Schornstein der rheinischen Brauerei geklettert, kam aber nur bis in die Mitte und konnte weder vorwärts noch rückwärts. Alle Hilferufe aus dem Schornstein verhallten vergebens und so mußte er die ganze Nacht hängen bleiben. Niemand dachte an den Bedauernswerthen, auch nicht sein Meister, der annahm, daß sein Gehilfe auf einem auswärtigen Rundgang begriffen sei. Da bemerkte man in der Brauerei eine Verstopfung des Schornsteins; man forschte nach und entdeckte nun den Gehilfen, der mit Hilfe von drei Kameraden aus seiner schrecklichen Lage befreit wurde. Der Arme ist schwer erkrankt und mußte im Spital untergebracht werden.

---

wenig besorgt. „Wie soll ich mir das Material beschaffen?"

„Es giebt da so gewisse Leute, die aus der Spionage in Privatsachen ein Gewerbe machen. Sauber ist das Spionen- und Denunciantengewerbe, ob man es nun zum Vergnügen oder berufsmäßig betreibt, ja nie, und man thut wohl, den Herrschaften immer ein Bischen zu mißtrauen. Schließlich aber sind sie diejenigen, die in schwierigen Ehescheidungssachen durch ihren Spürsinn oft den Ausschlag geben. Derartiger Leute giebt's genug in Berlin. Es widerstrebt mir freilich, Ihnen direct zu rathen, die Hilfe eines Privatdetectivs in Anspruch zu nehmen; — vielleicht überlegen Sie sich die Sache noch anders."

„Und könnten Sie mir eine Adresse angeben?"

Der Justizrath räusperte sich. „Nicht gern, nicht gern", sagte er, „doch vielleicht versuchen Sie's, wenn Sie eben auf diesen Ausweg verfallen wollen, einmal mit dem Mayer, dessen Adresse ich Ihnen hier aufschreibe. Er war früher Polizeivigilant, wurde aber, so munkelt man, wegen allerlei zweifelhafter Sachen entlassen. Nun treibt er das Schleicher-Gewerbe privatim in größtem Stile weiter. Sein Spürsinn ist anerkanntermaßen außerordentlich. Ihm hat es zum Beispiel die Gräfin Edelkamp in ihrem berühmten Ehescheidungsprozesse, den ich zu führen die Ehre hatte, zu verdanken, daß sie von ihrem sauberen Gatten endlich getrennt wurde, nachdem sie Jahre lang vergeblich um ihre Freiheit kämpfte. Jedenfalls ist Herr Mayer mit Vorsicht zu genießen, und, wie gesagt, eine directe Empfehlung seiner Person will ich mir nicht zu Schulden kommen lassen. Schlafen Sie erst einmal über die Sache. Uebereilen Sie nichts und werden Sie vorab etwas ruhiger. Ich stehe Ihnen jederzeit zu Diensten."

Heinrich empfahl sich, aber die Bedenken des Justizraths kümmerten ihn wenig und eine halbe Stunde später befand er sich dem Herrn Mayer gegenüber, der in einem Vorzimmer einige Schreiber beschäftigte und ihn in einem leidlich ausgestatteten Gemach empfing, dessen Thüren mit dicken Polstern versehen waren.

Der Doctor erzählte, ohne Namen zu nennen und ohne sein Verhältniß zu Edith näher zu berühren, um was es sich handelte. Herr Mayer hörte ihm aufmerksam zu, das Gesicht dem Fenster abgewandt, so daß es im Schatten war und Heinrich den fuchsartigen Ausdruck dieses Angesichts nicht bemerkte.

Der Detectiv wiegte sich hin und her, indem er die Hände vor einem seiner Knie verschränkte, und meinte schließlich, der Fall liege nicht viel anders, wie ein halb Dutzend anderer Fälle, die man ihm anvertraut habe. „Ja, ja, werther Herr", ließ er sich vernehmen, „es giebt schlechte Ehegatten auf der Welt; auf beiden Seiten giebt's welche, und es war mir immer eine ganz besondere Genugthuung, den schuldigen Theil zu überführen."

Er stieß ein halb wieherndes Lachen aus, von dem sich Heinrich unangenehm berührt fühlte. Einen Augenblick noch zauderte er, ob er mit dem Manne in Verbindung treten solle, dann aber bedachte er, daß Herr Mayer durch reichliche Bezahlung und eine gute Extraprämie zweifellos seine Obliegenheit auf das pünktlichste besorgen würde. So gab er ihm denn ohne weiteres den Auftrag, den Commerzienrath Nordmann zu überwachen und ihn irgend einer That zu überführen, auf die sich eine Scheidungsklage stützen könne, worauf Herr Mayer alsbald ein förmliches Verhör mit seinem Auftraggeber anstellte, wobei er sich eifrig Notizen machte. Alles wollte er wissen und er gestattete sich sogar ziemlich indiscrete Fragen über das Verhältniß, in welchem der Doctor zu der Gattin des Commerzienraths stände oder früher gestanden habe. Als ihn Heinrich energisch zurückweisen wollte, bemerkte er kalt, wenn ihm der Herr Doctor seine schwere Aufgabe mit Mißtrauen und unberechtigter Empfindlichkeit noch besonders erschweren wolle, sei es besser, wenn man die heikle Aufgabe überhaupt zurückweise. Heinrich begütigte ihn, und als jener nun seinerseits versprach, den größten Eifer an den Tag zu legen, frug ihn der Doctor ungeduldig, wann er die erste Nachricht haben könne.

Der Andere besann sich einen Augenblick und entgegnete dann: „Eine genaue Recognoscirung des Terrains wird mindestens zehn bis zwölf Tage in Anspruch nehmen. Innerhalb dieser Zeit wird es sich erweisen, ob wir hoffen dürfen, schnell zum Ziele zu gelangen, oder ob eine lange sorgfältige Einkreisung nöthig ist."

„Eine lange Einkreisung, das wäre mißlich", sagte Heinrich.

Mayer zuckte die Achseln und lächelte. „So sprechen Alle; aber nur der gewiegte Fachmann kennt die Schwierigkeiten. Besonders, wenn das Wild scheu und schlau ist, könnte man verzweifeln."

Heinrich ging einige Male im Zimmer auf und nieder und stöhnte dann: „Die Angelegenheit müßte in meinem Fall schnell und schneidig behandelt werden. Es kommt mir nicht darauf an, die Leistung dementsprechend höher zu bezahlen."

„Was gemacht werden kann, wird gemacht, Herr Doctor", erwiderte Herr Mayer lächelnd und zuckte die Achseln so bedeutend, daß sein Fuchsgesicht mit dem spitzen Bart fast zwischen den Schultern verschwand. „Also heute in vierzehn Tagen wird die erste Auskunft erfolgen; für den Fall aber eine unerwartete plötzliche Entdeckung zu melden wäre — wie darf ich Ihre Adresse notiren?"

Heinrich überlegte einen Augenblick, ob er heimkehren solle, oder ob es besser sei, er bliebe vorab in Berlin, bis er diese erste Auskunft erhalten habe. Er entschloß sich zum Bleiben, gab dem Detectiv sein Hotel an und wollte sich empfehlen.

„Noch eins, Herr Doctor", hielt ihn Herr Mayer an. „Es ist Usus in solchen Dingen, ganz wie beim Advocaten Vorschuß zu geben. Die ersten Auslagen werden betragen für zwölftägige Reisespesen hundertzwanzig Mark und für zwölftägiges Honorar ebenfalls hundertzwanzig Mark, in Summa zweihundertvierzig Mark. Darf ich bitten?"

Heinrich zog die Brieftasche, indeß der Detectiv unter freundlichem Lächeln bemerkte: „Ich werde Sie billig und coulant behandeln, Herr Doctor. Zwanzig Mark pro Tag für einen meiner fähigsten Beamten ist doch kein Geld. Reise ich selbst, so müßte ich fünfzig liquidiren, — aber warum soll ich Sie hier in Unkosten stürzen, wo mein Beamter vollkommen genügt! Verlassen Sie sich ganz auf mein Institut. Es wird auch in diesem Falle Ehre einlegen und seinen Ruf bewähren."

„Wenn nur Feuer hinter die Sache kommt, das ist mir das Wesentlichste", entgegnete Heinrich und verließ das Gemach. Aber er nahm keine freudige Hoffnung mit; mißmuthig und in trüben Gedanken suchte er sein Hotel auf. Er hatte die Empfindung, an Edith schreiben zu müssen, ihr Rechenschaft abzulegen über die Schritte, die er zuerst gethan. Aber sollte er sie aufregen mit der Mittheilung über den versteckten Rath des Juristen und das erste Abkommen mit einem Menschen, wie Herr Mayer war? So schrieb er ihr denn einen langen Brief, in dem er von allem Möglichen sprach, sie ermahnte, sich keiner Selbstquälerei hinzugeben, auf ihre Gesundheit zu denken, mit ruhigem Blick in die Zukunft zu schauen und ihm zu vertrauen. Daß sie, nach seinen ersten Erkundigungen in dieser Sache, ihr Ziel nicht ganz so schnell erreichen würden, wie sie wohl wünschten, darauf müßten sie sich gefaßt machen, jedenfalls aber sorge er dafür, daß nichts versäumt würde.

Später ging er fort, um Mancherlei für sie einzukaufen. Am liebsten hätte er ihr die schönsten Geschenke übermittelt, aber dann dachte er daran, daß ihr Zartgefühl vielleicht verletzt würde, und so sandte er ihr nur anregende Bücher und einige andere bescheidene Dinge, sowie mehrere Stärkungsmittel, die er für ihre Gesundheit zuträglich hielt, gab der Sendung somit den Charakter, als komme sie von einem besorgten Freunde, statt von einem begeisterten Verehrer.

In den nächsten Tagen machte Heinrich einige Besuche bei Gelehrten, mit denen er früher schon von Japan aus in wissenschaftliche Beziehungen getreten war, suchte sich auch im Museum und in Kunstausstellungen zu zerstreuen, ohne jedoch zu einem Gefühl der Ruhe und des Behagens zu kommen. Er dachte daran, ob er seinen ehemaligen Secundanten, den Prinzen Harthenberg, nicht aufsuchen solle, der ihm vor seiner Abreise nach Japan herzliche Gastfreundschaft erwies, aber eine gewisse Scheu hielt ihn noch ab, wieder in Verkehr mit einem Mitgliede von Kreisen zu treten, deren Empfindungen, Ziele und Lebensbedingungen seinem ganzen Wesen widersprachen. Freilich wußte er, daß der Prinz anders geartet war, als die Durchschnittsmenschen seiner Regionen, und daß er von ihrem Treiben und ihren Vergnügungen im allgemeinen sehr wenig hielt. Aber Heinrich war im tiefsten Innern seines Herzens viel zu demokratisch veranlagt, als daß er den hohen Umgang des hohen Umganges wegen gesucht hätte. Noch im Zweifel, ob er den Menschen Harthenberg aufsuchen solle, führte ihn ein freilich sehr gewöhnlicher Zufall mit ihm zusammen.

Es war im Museum für Völkerkunde, wo er mit einem Husarenoffizier zusammentraf, der ihn scharf musterte und dann, ihm die Hand entgegenstreckend, in ehrlicher Freude ausrief: „Zum Teufel, Herr Doctor, das sind Sie ja! Glaube gar, Sie kennen mich nicht mehr."

„Hoheit Sie!" sagte Heinrich überrascht, und dann mußte er dem Prinzen Rede stehen auf eine Menge theilnehmender Fragen nach seinem Ergehen und seinen Erlebnissen.

„Also nur in Privatangelegenheiten hier auf Durchreise! Da möchte ich doch sehr gebeten haben, mich auch als Ihre Privatangelegenheit aufzufassen. Warum haben Sie keinen Laut gegeben — oder wollten Sie mich etwa gar schneiden? He?" Er blickte auf die Uhr. „Ich habe noch eine gute Stunde Zeit", fuhr er fort. „Was meinen Sie, wenn wir 'ne verschwiegene Weinstube in der Nähe aufsuchten und Wiedersehen bei einer guten Flasche feierten! Dabei könnten wir am besten unsere Erlebnisse austauschen, das heißt, Sie können mir von sich erzählen, denn von mir ist schlechterdings nichts zu berichten. Mein Gott! was könnte einem Menschen auch Merkwürdiges widerfahren, der mit einer Anzahl anderer gleiche Uniformen trägt und fast als einziges Unterscheidungsmerkmal das Wörtchen Prinz vor seinem Namen hat."

„Hoheit scherzen", entgegnete Heinrich, doch der Andere machte eine abwehrende Handbewegung und sagte mit einem Anflug von Ungeduld: „'ne langweilige Atmosphäre, in der ich athme, Doctor. Um so mehr freue ich mich, unter Larven mal wieder 'ne fühlende Brust gefunden zu haben."

(Fortsetzung folgt.)